

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

**EURO-UNIS
WER HINTER
EMMANUEL
MACRONS
IDEE STECKT
UND WELCHE
ROLLE
DEUTSCHLAND
SPIELT**

beeinträchtigt
studieren 2
BEILEGER IM HEFT

Anja Karliczek
Ganz Europa als Heimat

Frédérique Vidal
Europäische Wissenschaft auf Weltniveau

Michael Hüther
Vertrauensvorschuss für Grundlagenforschung

Konrad Wolf
Ran ans BAföG

Ute von Lojewski
Kämpferin für die Fachhochschulen



**WIR SIND,
WAS WIR TUN.**

DIE NATURSCHUTZMACHER



Ein Haus bauen

Eine neue Sprache lernen, eine Familie gründen, einen Baum pflanzen. Es gibt so viel zu tun und so viel zu erleben. Unsere vielen aktiven NABU-Mitglieder schützen, was ihnen wichtig ist: die Natur. Deswegen schaffen sie Quartiere für Meisen, Mehlschwalben und Mauersegler.

www.NABU.de

Oui, Monsieur le Président

Erinnert sich noch jemand an die Politik-Sitcom „Yes Minister“ der BBC aus den 1980er-Jahren? Es waren halbstündige, irre komische Kurzreisen in die mitunter absurde Welt eines fiktiven, redlich bemühten englischen Premierministers, dessen frische Ideen regelmäßig an einer ungerührten Beamtenschaft zerschellen.

Genau dieses Bild stieg mir vor Augen, als ich die Reportage unseres Autors Jan-Martin Wiarda über Emmanuel Macrons Idee eines neuen Netzwerks Europäischer Universitäten las. Zerschellt hier, nach dem Muster „Oui, Monsieur le Président“, eine große Idee an den Apparaten, an den Rationalitäten von Ministerien, jenseits und diesseits des Rheins? Spannend an Wiardas Schilderungen ist, wie sehr Emmanuel Macron damals, im September 2017 an der Pariser Sorbonne, offenbar auch engste Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überrascht hat mit seiner Idee Europäischer Universitäten.

»Wann hatte zuletzt eine Hochschul-Idee das Potenzial, den Diskurs über Europa zu beflügeln?«

Nun, ein Jahr nach Macrons Sorbonne-Rede, hat sich das Feld sortiert. Die EU-Kommission hat sich Macrons Vorschlag zu eigen gemacht, und wir zeigen am Beispiel von Frankreich und Deutschland, wie die nationalen Ausschreibungen für die künftigen Universitätsverbände oder multinationalen Uni-Netzwerke - von FHs spricht offiziell niemand - ausgestaltet werden sollen. Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe des DSW-Journals Mitte Oktober 2018 war allerdings noch nicht klar, wann genau die deutsche Ausschreibung kommt ...

Die deutsch-französischen Fachpolitikerinnen jedenfalls sind Feuer und Flamme für Macrons Idee. Das zeigen unsere Interviews mit der französischen Wissenschaftsministerin Frédérique Vidal und ihrer deutschen Amtskollegin Anja Karliczek. Beide Frauen betonen das Visionäre, das Verbindende und Neue von Macrons Idee - und beide bekunden ihre offene Sympathie füreinander_S. 17/18.



Unser Autor Wiarda hält das Fördervolumen für die künftigen Europäischen Uni-Netzwerke für zu gering: 10 Millionen Euro für drei Jahre. Ich finde, das ist immerhin ein Anfang, und wann hatte zuletzt eine Hochschul-Idee das Potenzial, den Diskurs über Europa zu beflügeln?

Das Thema Europäische Universitäten zieht sich über unsere Titelgeschichte hinaus wie ein roter Faden durch diese Ausgabe. Henrik Enderlein, der neue Präsident der Hertie School of Governance in Berlin, findet Macrons Idee „charmant“ - und wünscht sich eine „europäische Governance Universität“. Wir haben neben Enderlein auch Martina Brockmeier, Vorsitzende des Wissenschaftsrats, und Michael Hüther, Chef des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, gefragt, welche Wissenschafts- und Forschungspolitik Deutschland jetzt brauche_S. 20/21

Konrad Wolf schließlich, der rheinland-pfälzische Wissenschaftsminister, sieht die Universitäten seines Bundeslands schon jetzt „sehr weit“. „Die Unis Trier und Kaiserslautern kooperieren bereits in der ‚Universität der Großregion‘ eng mit den Universitäten in Lüttich, Luxemburg, Metz und Saarbrücken“, so Wolf, der sich in dieser Ausgabe unseren „13 Fragen“ gestellt hat_S. 36/37

Wie immer Sie nach der Lektüre dieses Hefts die Relevanz und die konkreten Folgen von Emmanuel Macrons Idee bewerten: Ganz nach dem Muster „Yes Minister“ wird es wohl doch nicht laufen.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
*achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

POLITIK

PRAXIS



EURO-UNIS

Ein Netzwerk von 20 Europäischen Universitäten? Wer hinter Emmanuel Macrons Idee steckt und wie die EU, Frankreich und Deutschland sie umsetzen wollen.

Plus: Interview mit den Wissenschaftsministerinnen von Frankreich und Deutschland, Frédérique Vidal und Anja Karliczek / **Seite 12-19**



Frédérique Vidal



Anja Karliczek



Campus-Kids

Der Familienservice des Studierendenwerks Hamburg / **22-25**

Welche Wissenschaftspolitik für Deutschland?

„Carte blanche“ für Michael Hüther, Martina Brockmeier und Henrik Enderlein
20-21



Michael Hüther



Martina Brockmeier



Henrik Enderlein

Fotos: Cover: picture alliance/REUTERS | IW Köln | Alex Schwander | Hertie School of Governance | Kay Henschelmann | Rolf Schulten | Illustration: Christoph Vieweg



Aus Mensa und Theater
Geschichten vom Flohmarkt des Studentenwerks Schleswig-Holstein / 26-29

PROFIL



Ute von Lojewski
Macherin, Managerin, Kämpferin: Porträt der Präsidentin der FH Münster / 30-33

PERSPEKTIVE



Schwarm-Städte
Warum junge Menschen in Hochschulstädte ziehen / 34-35

STANDORT

Das Studierendenwerk Bielefeld / 8-9

UNSPEKTAKULÄR ABER ERFOLGREICH
Seit 50 Jahren ermöglicht das Studierendenwerk Bielefeld ein erfolgreiches Studium

Institution	Studierende
Universität Bielefeld	24.991
FH Bielefeld	9.789
Hochschule Ostwestfalen-Lippe	6.494
HfM Detmold	697

StudierendenWerk Bielefeld
SERVICE RUND UMS STUDIUM

Was zeichnet das Studierendenwerk Bielefeld aus?
Das Studierendenwerk Bielefeld ist ein sehr ungewöhnliches, aber erfolgreiches Studierendenwerk. Es beschäftigt sich vorwiegend mit den klassischen Aufgaben Gastronomie, Wohnen, BAFÖG und Kita, um möglichst vielen Studierenden ein erfolgreiches Studium zu ermöglichen und finanzielle Hilfen anzubieten. Durch die intensive Arbeit der vergangenen Jahre sind die gemeinsamen Einrichtungen ganz überregional in sehr gutem Zustand. Die Wohnkolonien werden und werden im Laufe der Jahre immer mehr von einer 'Wohngemeinschaft' zu einer 'Wohn- und Lebens-Community' umgewandelt. Hier haben wir keine Einfamilienhäuser. Das Studierendenwerk ist in diesen Tagen 50 Jahre alt geworden. Von Anfang an hat es einen starken Auftrag erfüllt: es unterstützt und begleitet täglich dabei, dass hier sich drei Millionen Menschen und Millionen Häuser bilden.



13 FRAGEN AN ...

Konrad Wolf, (SPD) Wissenschaftsminister von Rheinland-Pfalz / 36-37

“**WIR MÜSSEN RAN ANS BAFÖG**“

Post von Postlep

DSW-Präsident Rolf-Dieter Postlep sieht beim Thema Inklusion an Hochschulen Licht und Schatten / 38



DIGITALISIERUNG IM WINTERSEMESTER 2018/2019



HEIKO SAKURAI

AUSZEICHNUNG

Singen in Weimar, Amiens, Krakau



Dieter Hackmann, Vorsitzender des Weimarer Dreiecks e.V., überreichte Ralf Schmidt-Röh, Geschäftsführer des Studierendenwerks Thüringen, im Beisein von Laudator Thomas Oppermann den Preis des Weimarer Dreiecks.

TRINATIONALES CHORTREFFEN Drei Chöre aus drei Ländern mit insgesamt 120 studentischen Choristinnen und Choristen: Das „Trilaterale Chor-treffen Weimar - Amiens - Krakau (2016-2018)“ des Studierendenwerks Thüringen wurde im August 2018 mit dem Preis des Weimarer Dreiecks ausgezeichnet, dotiert mit 2.000 Euro. Der Verein Weimarer Dreieck würdigt gemeinsam mit der Stadt Weimar das Engagement des Studierendenwerks Thüringen. Beim ersten Treffen 2016 studierten die

Chöre fünf Tage lang die „Jubiläumsmesse“ des Komponisten Rodolphe Pierrepont ein und gaben sie in der Herderkirche in Weimar vor mehr als 500 Gästen zum Besten. 2017 trafen sich die drei Chöre wieder, diesmal im französischen Amiens, wo sie vor 850 Zuhörern die „Carmina Burana“ von Carl Orff aufführten. 2019 steht ein Treffen der Chöre in Krakau an, wo sie eine Messe des zeitgenössischen polnischen Komponisten Steve Dobrogosz aufführen werden. Thomas Oppermann (SPD), Bundestags-Vizepräsident, zitierte in seiner Laudatio Willy Brandt mit dessen Worten „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein“. *ml.*

» www.stw-thueringen.de/deutsch/ueber-uns/aktuelles/preis-weimarer-dreieck-2018.html

WOHNHEIMZIMMER-VERLOSUNG

„Ein schönes Geschenk!“



WOHNEN IN MÜNCHEN ist teuer, richtig teuer. Die Wohnheimzimmer des Studentenwerks München sind heiß begehrt. Jedes Jahr vergibt das Studentenwerk München einige Plätze in einer Online-Verlosung, 200 zum Wintersemester 2018/19. Eine der Gewinnerinnen ist die 22-jährige Feng Meng, die ihr Masterstudium der Rechtswissenschaften an der LMU München beginnt. Zurzeit wohnt sie noch im chinesischen Chengdu, was die Planung erschwerte: „Für ausländische Studierende ist es schwierig, vor Semesterbeginn von China aus über das Internet ein Zimmer in München zu mieten. Der Gewinn bei der Wohnheimzimmerverlosung ist ein wirklich toller Beginn für meine Reise nach Deutschland – das ist ein unglaublich schönes Geschenk“, freut sie sich. *ml.*

» www.studentenwerk-muenchen.de/wohnen/zimmerverlosung

Fotos: Christiane Weber, Thüringische Landeszeitung | Privat

NACHHALTIGKEIT

Pappe satt



Die Aktion auf Twitter: #pappesatt

COFFE TO STAY In Berlin gehen täglich 460.000 Pappbecher über die Ladentheken von Cafés, Restaurants und Bäckereien. Das Studierendenwerk Berlin macht bei diesem Öko-Wahnsinn nicht mehr mit. Das größte Studierendenwerk Deutschlands,

zertifiziert nach dem EU-Standard „Eco-Management and Audit Scheme (EMAS)“, reduziert schon seit Jahren den Einweg-Müll in seinen hochschulgastronomischen Einrichtungen und nimmt einen Aufpreis auf Heißgetränke im Einwegbecher. Derzeit sind es 40 Cent. Der Erfolg ist messbar: Wurden im April 2015 noch 64 Prozent der Heißgetränke in einem Einwegbecher verkauft, lag der Anteil im August 2018 nur noch bei neun Prozent. Ab dem 1. Januar 2019 werden dann in den Mensen und Cafeterien des Studierendenwerks überhaupt keine Einwegbecher mehr verkauft. *ml*.

» www.stw.berlin/mensen/themen/pappesatt.html

PLAKATWETTBEWERB

Studium der Zukunft?



#nextgeneration Wie sieht das Studium der Zukunft aus? Wie weit wird die Digitalisierung gehen? Wie sieht das akademische Lehren und Lernen im Jahr 2050 aus? Welche Visionen, welche Bilder, welche Träume (oder Alpträume?) von morgen haben die Studierenden

von heute? Das fragen wir mit unserem 33. Plakatwettbewerb die Design-Studierenden in ganz Deutschland. Zu gewinnen gibt es insgesamt 10.000 Euro Preisgeld. Die Bundesregierung fördert den Wettbewerb, das Museum für Kommunikation Berlin ist Partner. Anmeldung: online bis zum 2. Dezember 2018 - wir sind gespannt! *sg*.

» www.studentenwerke.de/de/content/33-plakatwettbewerb-20182019-Studium-der-Zukunft

EINE FRAGE... WAS WOLLEN SIE IN DIESER LEGISLATURPERIODE FÜR DIE STUDIERENDEN ERREICHEN?

Antworten der Bildungsexpert/-innen der Bundestagsfraktionen



Albert Rupprecht MdB
CDU/CSU

Wir werden den Hochschulpakt verstetigen und damit Hochschulen und Studium stärken. Hierbei gilt: Qualität, Qualität, Qualität! Seinen Schwerpunkt soll der Hochschulpakt künftig auf die Verbesserung der Qualität der Lehre legen. Das Geld soll dort ankommen, wo es den größten Mehrwert für eine qualitativ gute Hochschulbildung unseres Nachwuchses hat. Hierbei halten wir die Verbesserung der Betreuungsrelation für eine wesentliche Weichenstellung.

» www.albert-rupprecht.de



Oliver Kaczmarek MdB
SPD

Die Rahmenbedingungen für gute Lehre und Forschung, für erfolgreiches Studieren stärken. Bei dauerhaft hohen Studierendenzahlen wird der Bund dauerhaft die Grundfinanzierung der Hochschulen stärken. Dafür braucht der Hochschulpakt eine neue Logik. Im Zentrum muss die Qualität der Lehre stehen. Ebenso ist der Bund gefordert, die Hochschulen bei übergreifenden Herausforderungen wie der Digitalisierung zu unterstützen. Beim BAföG wollen wir die Trendwende erreichen, damit mehr Studierende eine Förderung erhalten.

» www.oliver-kaczmarek.de



Dr. Götz Frömming MdB
AfD

Der Bund sollte sich dem Grundgesetz-Artikel 91 b Absatz 1 verpflichtet fühlen und nicht versuchen, in Länderrechte einzugreifen. Will er die Länder unterstützen, sollte er sich wieder am Hochschulbau beteiligen und Kooperationen von universitären und außeruniversitären Einrichtungen stärker fördern. Der Aufbau von Infrastrukturzentren zur gemeinsamen Nutzung sollte vorangetrieben werden. Eine ausreichende Grundlage bildet das Bund-Länder-Abkommen von 2007 über die Errichtung einer Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK).

» www.goetz-froemming.de



Dr. Jens Brandenburg MdB
FDP

Der Bund soll studentischen Wohnraum fördern und das BAföG reformieren, sodass mehr Studierende ihr Studium unabhängig vom Elternhaus finanzieren können. Der Hochschulpakt des Bundes soll künftig stärker auf die Qualität der Lehre und digitale Angebote abzielen als auf reine Studienanfängerzahlen. Der Bund muss sicherstellen, dass dieses Geld wirklich bei allen Hochschulen ankommt. Mit einem Ausbau von Erasmus+ und europäischen Hochschulen soll der Bund den internationalen Austausch fördern.

» www.jens-brandenburg.de



Nicole Gohlke MdB
Die Linke

Die Hochschulpolitik muss zu einer Gemeinschaftsaufgabe von Bund und Ländern erklärt werden. Der Bund muss langfristig in die Finanzierung der Hochschulen einsteigen und Verantwortung für die Studien- und Arbeitsbedingungen dort übernehmen, denn die chronisch unterfinanzierten Länder sind damit überfordert. Außerdem brauchen wir ein effektives Hochschulrahmengesetz, um das Prinzip des Wettbewerbs zwischen den Hochschulen zu überwinden. Dieser Wettbewerb erzeugt viele Verlierer und drängt die Bildung in weitere Abhängigkeit von privaten Sponsoren.

» www.nicole-gohlke.de



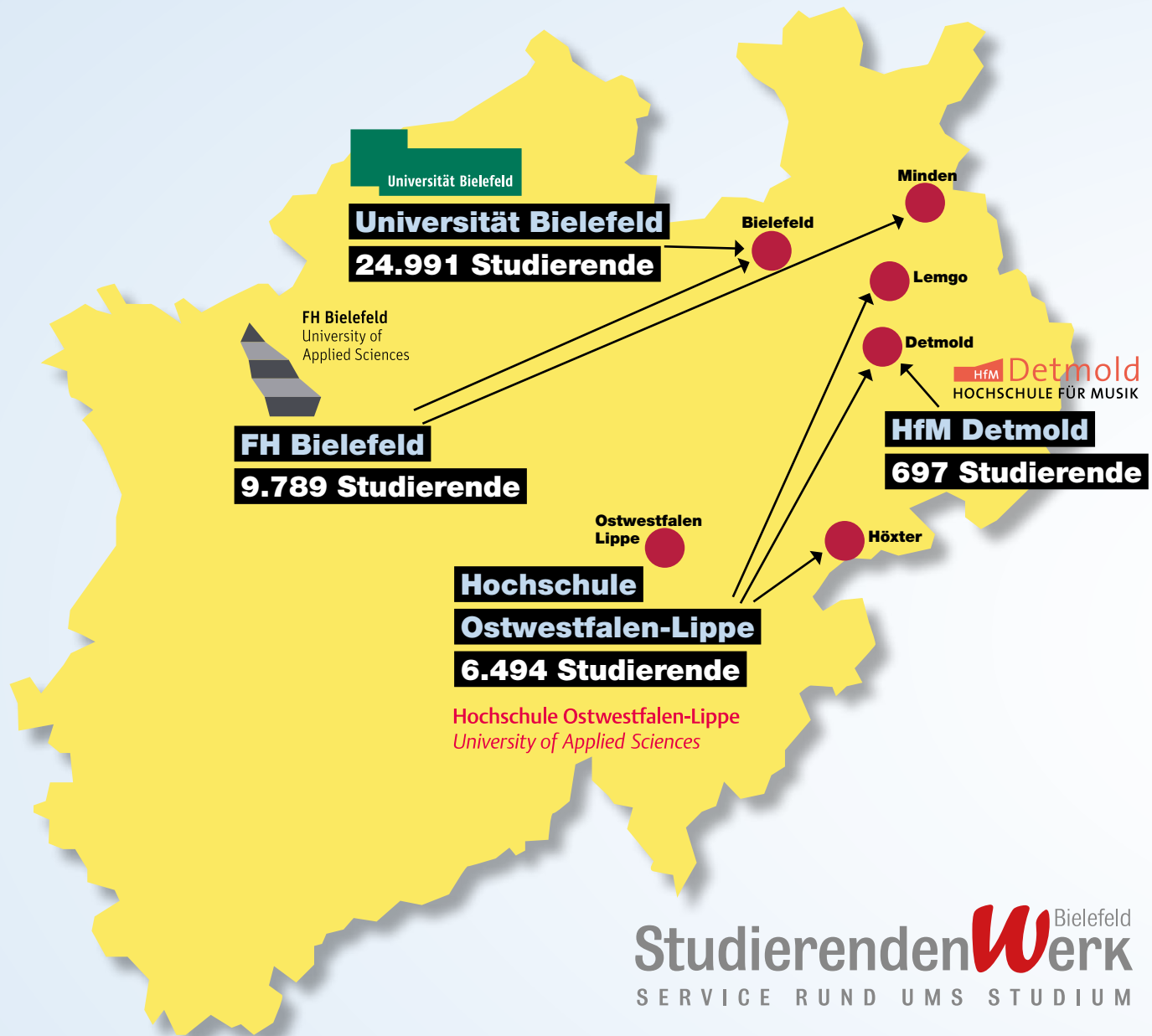
Kai Gehring MdB
Bündnis 90/Die Grünen

Die Hochschulen sind mit der Verbindung aus Lehre und Forschung die Herzkammern des Wissenschaftssystems. Bund und Länder sind gemeinsam gefragt, Fachhochschulen und Universitäten zu stärken – indem der Hochschulpakt verstetigt und dynamisiert wird. Auch sollten Bauten und Ausstattung auf die Höhe der Zeit gebracht, die soziale Infrastruktur verbessert werden. Gutes Studium, gute Lehre, Internationalisierung, Digitalisierung gilt es weiter zu forcieren und Forschung stärker an Herausforderungen wie Klimakrise, Migration oder Demografie auszurichten.

» www.kai-gehring.de

UNSPEKTAKULÄR ABER ERFOLGREICH

Seit 50 Jahren ermöglicht das Studierendenwerk Bielefeld ein erfolgreiches Studium



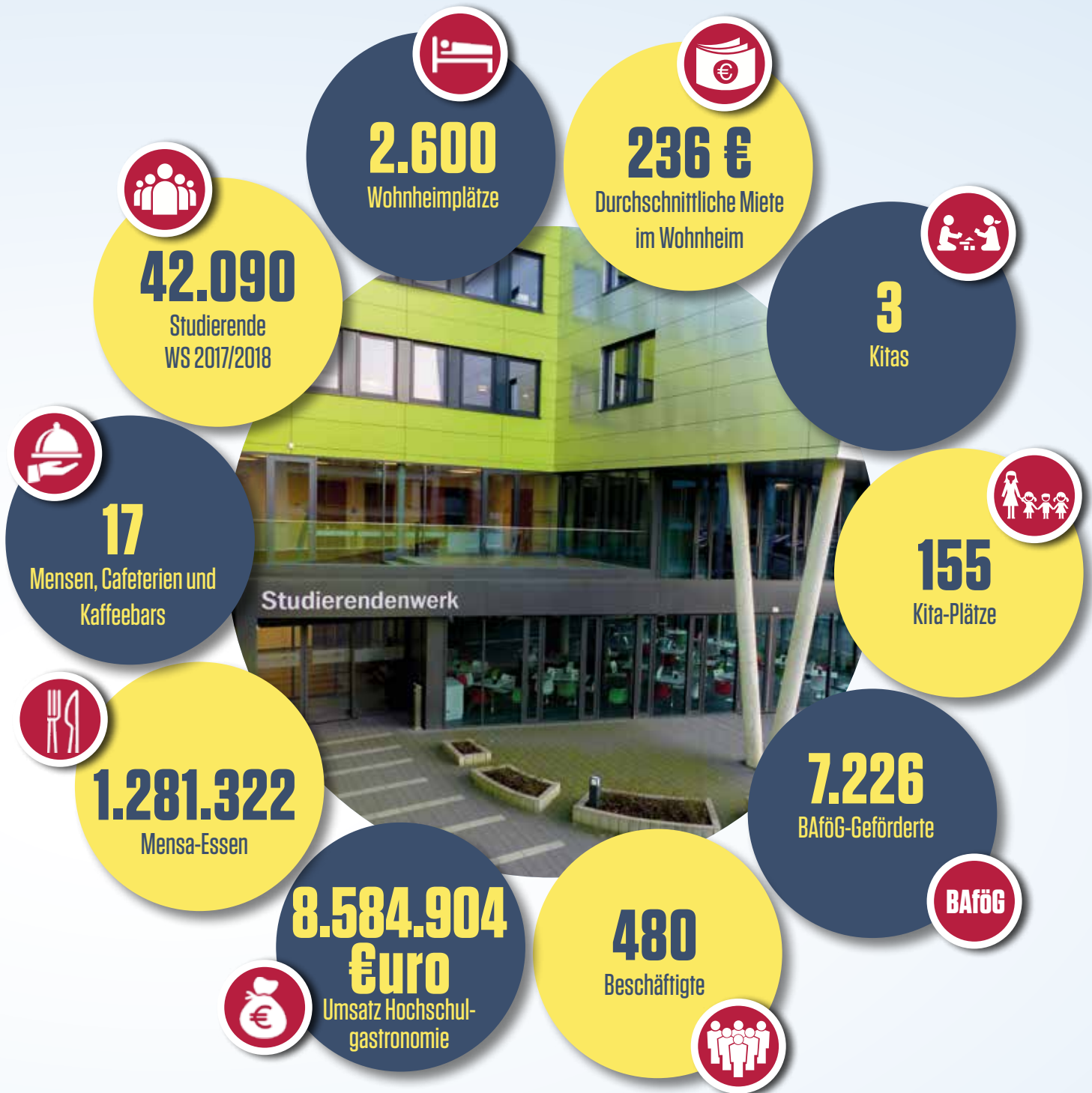
Studierendenwerk Bielefeld
SERVICE RUND UMS STUDIUM



Christian Osinga
Vorsitzender des Verwaltungsrats
Student der Universität Bielefeld

Was zeichnet das Studierendenwerk Bielefeld aus?

»Das Studierendenwerk Bielefeld ist ein sehr unspektakuläres, aber erfolgreiches Studierendenwerk. Es beschränkt sich bewusst auf die klassischen Aufgaben Gastronomie, Wohnen, BAföG und Kita, um möglichst vielen Studierenden ein erfolgreiches Studium zu ermöglichen und finanzielle Hürden abzubauen. Durch die intensive Arbeit der vergangenen Jahre sind die gastronomischen Einrichtungen ganz überwiegend in sehr gutem Zustand. Die Wohnheime wurden und werden im Laufe der Jahre saniert. Auch unsere Kita-Plätze sind gut nachgefragt. Sinkende Tendenz hat leider die BAföG-Quote - hier haben wir keine Einflussmöglichkeit. Das Studierendenwerk ist in diesen Tagen 50 Jahre alt geworden. Von Anfang an hat es seinen sozialen Auftrag ernst genommen und arbeitet weiterhin täglich dafür. Dafür bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dankbar.«



Sigrid Schreiber
Geschäftsführerin Studierendenwerk
Bielefeld

Vor welchen Herausforderungen steht das Studierendenwerk Bielefeld?

»Wir betreuen heute über 40 Prozent mehr Studierende als noch vor zehn Jahren. Die größte Herausforderung für die Zukunft sehe ich darin, genügend studentischen Wohnraum zu schaffen, insbesondere auch angesichts der wachsenden Zahl internationaler Studierender. Damit die Mieten in unseren Wohnanlagen bezahlbar bleiben, brauchen wir gezielte finanzielle Unterstützung durch das Land und den Bund, sowohl für Neubauten als auch für Sanierungen im Bestand. Auch mit der zunehmenden Digitalisierung und den Folgen für die soziale Infrastruktur für die Studierenden werden wir uns intensiver auseinandersetzen müssen.«

PERSONALIA

Essen, Bochum – Dortmund



THOMAS SCHLOOTZ ist seit dem 1. September 2018 Geschäftsführer des Studierendenwerks Dortmund, welches mit mehr als 400 Beschäftigten in Dortmund und der Region 58.000 Studierende von sieben Hochschulen versorgt. Der 54-jährige Schlootz kommt aus Essen und war bereits seit dem Jahr 2011 Kaufmännischer Leiter und Stellvertretender Geschäftsführer des Studierendenwerks Dortmund. Er hat an der Fachhochschule für Finanzen in Nordkirchen studiert und sich zum Betriebswirt (VWA) und Bilanzbuchhalter (IHK) weitergebildet. Thomas Schlootz hat berufliche

Erfahrungen sowohl in Nonprofit-Organisationen als auch in der freien Wirtschaft gesammelt. Vor seiner Tätigkeit beim Studierendenwerk Dortmund war er Kaufmännischer Leiter und Prokurist bei der Privatbrauerei Fiege in Bochum. *sg.*

» www.stwdo.de/aktuelles/artikel/details/thomas-schlootz-neuer-geschaeftsfuehrer

PERSONALIA

Hamburg, Pforzheim – Heidelberg



TANJA MODROW ist seit dem 1. Oktober 2018 Geschäftsführerin des Studierendenwerks Heidelberg. Sie löst in dieser Funktion Ulrike Leiblein ab, die das Amt zuvor 28 Jahre lang inne hatte.

Die studierte Betriebswirtin Tanja Modrow, 49 Jahre alt, stammt aus Hamburg und zeichnete nach verschiedenen beruflichen Stationen in Führungspositionen die vergangenen fünf Jahre für die Geschäftsführung des Evangelischen Stadtkirchenbezirks Pforzheim verantwortlich. Dort hatte sie unter anderem die

Personalverantwortung für 410 hauptamtliche sowie 1.600 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auch die Geschäftsführung von 22 Kindertagesstätten. Modrow ist in Pforzheim auch kommunalpolitisch aktiv. Das Studierendenwerk Heidelberg betreut rund 49.000 Studierende an den Hochschulstandorten Heidelberg, Schwetzingen, Heilbronn, Künzelsau, Schwäbisch Hall, Mosbach und Bad Mergentheim. *sg.*

» www.stw.uni-heidelberg.de/de/Leitungsteam

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 3/2018, 13. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (*sg.*), stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Annamaria Deiters-Schweid, Armin Himmelrath, Bernd Kramer, Marijke Lass, Moritz Leetz (*ml*), Christine Průbky, Jan-Martin Wiarda, Catrin Zander

Hinweis zum Datenschutz: Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: dswjournal@studentenwerke.de

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2018

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-20
Fax: +49(0)30-29 77 27-99

E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

Studenten... – Was?

Als Mensch führe ich nicht viele Statistiken; mir fehlt dazu die Zeit. Aber beruflich gibt es eine: meine Statistik der Presseanfragen.

In einem guten Jahr rufen mehr als 400-mal Journalistinnen, Medienschaffende, Redakteure bei mir an und wollen etwas wissen. Ich finde das cool. Weil ich dann vierhundertmal die Chance habe, zu unseren Themen etwas sagen zu können. Vierhundertmal die Chance, dass etwas hängen bleibt: BAföG ist nicht so schlecht wie sein Ruf. Ja, die Uni-Mensa ist in Tat und Wahrheit die Studierendenwerks-Mensa. Oder jetzt, am Beginn eines Wintersemesters: Sorry, ich persönlich kenne keine Studis, die unter der Brücke schlafen, aber ich kann Ihnen sagen, wie viele Studis beim Studierendenwerk X auf der Warteliste stehen für einen Wohnheimplatz.

»Studierendenwerk: erklärungsbedürftig«

Hätte ich mehr Zeit, würde ich meine Statistik differenzieren: Wie viele der Anrufenden haben eine ungefähre Vorstellung davon, was ein Studentenwerk ist? Was ein Studierendenwerk tut? Mein statistisch komplett unerhärteter, geschätzter Wert: 0,1 Prozent. Sie könnten mich, ernsthaft, morgens um drei Uhr aus dem Schlaf wecken, und ich hielte Ihnen einen kleinen Vortrag, dass ein Studentenwerk ein hochschulunabhängiges Sozialunternehmen ist, welches ... - aber lassen wir das.

Das Modell Studentenwerk ist hochgradig erklärungsbedürftig. Kaum jemand da draußen kennt es, auch die Studierenden selbst kaum, geschweige denn die Kolleginnen und Kollegen von den Hochschulen. Ich sage: Na und? Erklären wir es ihnen! Wir haben ja Zeit.

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studentenwerke.de
twitter.com/DSW_Tweet

DIE FLURFUNKERINNEN

Kommunikationskanäle schaffen, pflegen und offenhalten: Darum kümmert sich das Marketing-Team beim Studierendenwerk Stuttgart. Und weil (von unten nach oben) Melanie Westphal, Josefine Loimeier, Anita Bauer, Alexandra Bittmann, Birgit Müller und Julia Kühne für nicht weniger als 62.000 Studierende an 14 Hochschulen in und um Stuttgart zuständig sind, senden und empfangen die sechs Kommunikations-Profis auf ziemlich vielen Leitungen – zur Not auch gleichzeitig. In der Öffentlichkeitsarbeit sowie auf den Online-Kanälen, bei der Werbung und natürlich auch im klassischen Flurfunk sind sie zu Hause: Verbindungsprofis, die so gut vernetzt und verknüpft sind, dass es eigentlich unmöglich ist, nicht mit ihnen ins Gespräch zu kommen. him.

» www.studierendenwerk-stuttgart.de/ueber-uns/presse/



STUDIENDENWERK
STUTT GART



Der junge Präsident hatte schon über eine Stunde geredet, als sich seine Tonlage plötzlich änderte. „Ich schlage die Gründung europäischer Universitäten vor“, rief er in Richtung seiner zumeist jungen Zuhörerinnen und Zuhörer – und betonte dabei jedes einzelne Wort, „die ein Netzwerk von Universitäten aus mehreren europäischen Ländern bilden.“ Dabei ruderte er mit der linken Hand, und innerhalb weniger Sätze wurde aus dem Vorschlag eine Selbstverpflichtung: „Wir müssen uns dazu verpflichten, bis 2024 mindestens 20 solcher Universitäten einzurichten“, sagte er immer noch mit lauter Stimme und begann zum Nachdruck aufs Rednerpult zu klopfen. Schon im nächsten akademischen Jahr müsse es losgehen.

Es war, als habe Emmanuel Macron auf diese Stelle in seiner Rede gewartet. In einer Rede, auf die ganz Europa gewartet hatte. Am 26. September 2017 stand der damals noch 39-Jährige in der Pariser Universität Sorbonne und beschrieb eine neue Vision für den Kontinent. Eigentlich war es keine Vision. Es war ein Plan: Macron sprach über Sicherheit und Innovation, über den Umgang mit Migration, über Europa als Wirtschaftsmacht und als Garant einer nachhaltigen Entwicklung. Und mittendrin die Idee Europäischer Universitäten. Als sei sie für Macron selbst der Kern seines Plans.

Nein, die Rede des Präsidenten, der Europa verändern wollte, hat nicht gereicht für den großen Neuanfang. Genau ein Jahr später steckt die Europäische Union immer noch in der Krise. Aber Macrons Idee der Europäischen Universitäten steht kurz vor ihrer Realisierung. Bis ins Frühjahr 2019 läuft die Pilotausschreibung, danach werden die ersten Gewinner gekürt, im Herbst 2019 soll das Geld fließen. Ist der Wettbewerb um ein paar Fördermillionen das, was vom europäischen Traum übrig ist? Oder sind die Europäischen Universitäten doch die hochfliegenden Hoffnungen wert, die viele in sie setzen? Als der Kern von etwas Neuem, das zuerst fast unbemerkt, dann aber mit aller Macht die Staatengemeinschaft mit neuem Leben erfüllen wird?

Ist es die Idee von Macrons Frau?

Als Emmanuel Macron in der Sorbonne ans Rednerpult tritt, hinter ihm eine blaue Wand mit Sternen, neben ihm die Tricolore und die Europaflagge, sitzt Frankreichs Wissenschaftsministerin Frédérique Vidal (parteilos) in der ersten Reihe, um sie herum handverlesene Studenten, Hochschulrektoren, Journalisten. Vidal, Jahrgang 1964, ist zu dem Zeitpunkt wie der Präsident selbst erst ein paar Monate im Amt, vorher war die Biochemikerin Rektorin der Universität Nizza-Antipolis. Nein, Macrons Vorschlag habe sie nicht überrascht, sagt sie im Rückblick. „Überhaupt nicht. Wir waren uns schon im Wahlkampf einig, dass Universitäten und Forschungseinrichtungen eine zentrale Rolle dabei spielen werden, die Bürger wieder mit Europa zu versöhnen.“

Im Wissenschaftsministerium in Paris erzählen sie allerdings noch eine andere Geschichte. Als der Élysée-Palast, der Sitz des französischen Präsidenten, mit dem

GROSSE IDEE – KLEINE POLITIK?

EUROPÄISCHE UNIVERSITÄTEN

Wer hinter Emmanuel Macrons großer Idee steckt. Wie die Europäische Kommission sie sich zu eigen macht. Was die französische und die deutsche Wissenschaftsministerin daraus machen wollen: Eine Bestandsaufnahme und ein Besuch in Paris

RECHERCHE, TEXT UND INTERVIEWS: Jan-Martin Wiarda

Vorschlag um die Ecke kam, mussten sie erstmal schauen, was sich aus ihm machen lässt. Er habe ganz klar nicht von Hochschulexperten gestammt, sagen sie, sondern aus der Europa-Abteilung des Élysée: Bildung und Forschung als Vehikel auf dem Weg zu höheren Zielen. Manche in der französischen Regierung behaupten gar, Macrons Frau Brigitte Trogneux persönlich, Französischlehrerin von Beruf, sei die Ideengeberin gewesen. Verifizieren lässt sich all das nicht, trotz mehrfacher Anfragen kommt im Vorfeld dieses Artikels ein Gespräch mit Thierry Coulhon, Macrons Chefberater für Wissenschaft, nicht zustande: Frédérique Vidals Wissenschaftsministerium könne sicherlich alle Fragen beantworten, heißt es entschuldigend aus dem Élysée-Pressesamt.

Die deutsch-französische Achse, mal wieder?

Ja, sagt Denis Despréaux, verantwortlich für europäische und internationale Angelegenheiten in Vidals Ministerium: Heute können sie das. Am Anfang aber hatten sie nichts als die paar Sätze in Macrons Rede. „Wir wussten wenig, aber eines schon. Es musste schnell gehen.“

Das sei der Moment gewesen, in dem die Franzosen bei ihnen angerufen hätten, erzählen sie im deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF): Vidals Mitarbeiter seien merklich auf der Suche nach Ideen gewesen. Die Deutschen und die Franzosen, wieder mal ein eingespieltes Team von Anfang an? In Paris spielen sie die Bedeutung der Deutschen in dieser frühen Phase dagegen herunter: Sie hätten mit Kollegen aus vielen EU-Staaten geredet, sagen sie. Tatsächlich finden im Herbst 2017 gleich mehrere Runden statt, in denen die Ministerialbeamten aus Frankreich, Deutschland und weiteren EU-Staaten gemeinsam brainstormen, was Macrons Idee praktisch bedeuten könnte.

Neugründung der EU durch Neugründung der EU-Universität

Aus Sicht der Franzosen gibt es mit den Deutschen ein gravierendes Problem: Die Bundesrepublik hat gerade die Bundestagswahl hinter sich, komplizierte Koalitionsverhandlungen deuten sich an und erstrecken sich dann tatsächlich über fast ein halbes Jahr. So sehr die BMBF-Mitarbeiter hinter verschlossenen Türen mithelfen, die offizielle Antwort von Kanzlerin Merkel auf Macrons Vorschläge lässt auf sich warten. Deutschlands Spitzenpolitiker sind vorrangig mit der Nabelschau beschäftigt. Der SPD-Bildungspolitiker Ernst-Dieter Rossmann nennt das deutsche Echo auf Macrons Ideen Anfang 2018 in Anlehnung an den Philosophen Jürgen Habermas „schwach bis tonlos“, auf europäischer Ebene habe es dafür umso mehr Resonanz gefunden und Aktivitäten ausgelöst.

Und in den Medien gleich dazu. Es ist die Zeit der ganz großen Phantasien: Fünf Institute in fünf europäischen Ländern mit je 15.000 Studenten, schlägt die Wochenzeitung „Die Zeit“ Ende Januar 2018 vor. „Das ist

MACRONS SORBONNE-REDE VOM SEPTEMBER 2017 HAT NICHT GEREICHT FÜR DEN GROSSEN NEUANFANG DER EU. ABER SEINE IDEE DER EUROPÄISCHEN UNIVERSI- TÄTEN STEHT KURZ VOR DER REALISIERUNG

deutlich kleiner als eine deutsche Massen-Uni, aber doch so groß wie etwa Stanford.“ Und: Es müsse eine Neugründung sein, anstatt ein weiteres Programm à la Bologna oder Erasmus aufzulegen. So wichtig diese Programme seien: „Mit Ideen von gestern aber wird man weder Europa retten noch die Bildung voranbringen. Eine Neubegründung der Europäischen Gemeinschaft wird es ohne die Neugründung einer Europäischen Universität nicht geben.“

Wer solche Sätze liest, versteht, warum sie es in jenen Wochen im Herbst 2017 in Paris eilig haben, ein Konzept vorzulegen. Und so treiben Vidals Beamte, während Deutschland um eine neue Regierung ringt, die Exegese der Präsidentenrede voran. Der Spitzenbeamte Desprésaux aus dem Vidal-Ministerium vor allem, daneben Siegfried Martin-Diaz, der das EU-Referat in Desprésaux' Abteilung leitet, und Alain Beretz, zu der Zeit Generaldirektor für Forschung und damit einer der mächtigsten Beamten im französischen Wissenschaftsministerium.

Was für ein Netzwerk?

Der Präsident könne keine neuen Universitäten gemeint haben, beschließen sie in Absprache mit ihren Kollegen aus Deutschland und anderswo. Mindestens 20 Neugründungen bis 2024, zusammengesetzt aus jeweils mehreren über Europa verstreuten Campussen, das sei schlicht nicht vorstellbar. Und sinnvoll auch nicht. „Der Präsident sprach ganz klar von einem Netzwerk“, sagt Desprésaux im Rückblick, es gehe also darum, dass etablierte Universitäten sich auf ganz neue und intensive Art miteinander verbinden. In Macrons Rede klang das so: Die Europäischen Universitäten sollten Studienprogramme auflegen, deren Studenten grundsätzlich „im Ausland studieren und Kurse in mindestens zwei Sprachen besuchen werden“. Von „echten europäischen Semestern“ sprach der Präsident - und von „echten

europäischen Diplomen“. Das nächste Problem, das die Ministerialbeamten in Paris, Berlin und anderswo beschäftigt: Was genau meinte Macron eigentlich mit „Netzwerk“? Der Begriff passe nicht wirklich gut, finden sie in ihren ersten Gesprächen. Hochschulnetzwerke gebe es ja in Europa schon zur Genüge, sagt Alain Beretz. Aber was der Präsident gemeint habe, seien kleine Verbünde. „Nicht 20 Partner pro Europäischer Universität, sondern vier vielleicht, oder fünf.“

Eine europäische Exzellenzinitiative?

Mindestens 20 Europäische Universitäten also, zusammengesetzt aus vier bis fünf bestehenden Institutionen. Macht um die 100 mögliche Gewinner bis 2024. Womit, erinnern sie sich, eine weitere Frage im Raum stand. Wollte der Präsident mit seiner Initiative eine „europäische Exzellenzinitiative“ starten, wie wenig später die Hochschulrektorenkonferenzen von Deutschland und Polen seinen Vorschlag interpretierten, mit den Besten der Besten als Auserwählte?

Beretz sagt heute, das könne man so fordern, das sei aber keine Kunst: „Spitzenverbünde, die aus Spitzenuniversitäten gebaut werden.“ Wahrscheinlich, waren sie sich in den ersten Monaten einig, sei das sogar etwas, was Europa brauche, um der internationalen Sichtbarkeit willen. „Aber gleichzeitig braucht Europa heute mehr denn je den Gemeinschaftsgedanken, das Miteinander und den Ausgleich.“ Das Ergebnis ihrer Überlegungen: Jede Universität muss unabhängig ihres Standorts zumindest eine vernünftige Chance haben, zum Zug zu kommen. Was nicht heißt, dass sich die geförderten Verbünde zwangsläufig gleichmäßig über Europa verteilen müssen.

Die EU-Kommission übernimmt

Parallel zur Arbeit in den Ministerien spielt Präsident Macron seinen Plan in die höchsten Entscheidungsgremien ein. Schon am 17. November 2017, als Europas Staats- und Regierungschefs in Göteborg informell über „konkrete Ideen zur Verbesserung der Agenda der EU in den Bereichen Bildung und Kultur“ diskutieren, liegt ein kurzes Thesenpapier auf dem Tisch, Thema: ein „Netz“ europäischer Universitäten. Als offizieller Urheber fungiert die Europäische Kommission, aber in Frédérique Vidals Wissenschaftsministerium legen sie Wert darauf, dass es vorrangig unter ihrer Federführung erarbeitet worden sei.

Die Vision der Kommission sei, bis 2025 einen europäischen Bildungsraum zu schaffen, ein Europa, „in dem Lernen, Studieren und Forschen nicht durch Grenzen behindert werden soll“. Als „Schlüsselfaktor“ bezeichnet die Kommission die Einrichtung von

„Europäischen Universitäten auf Weltniveau, die nahtlos über Grenzen hinweg arbeiten“. Beim Brüsseler Gipfeltreffen der europäischen Regierungschefs im Dezember 2017 kursiert dann wieder die Zahl 20. Ungefähr 20 Europäische Universitäten bis 2024 sollen es werden, bestehend aus „bottom-up“-Netzwerken von Universitäten verteilt über ganz Europa.

Es folgen Beratungen in der sogenannten „Bologna Follow-Up Group“, in der die Wissenschaftsministerien aller Bologna-Staaten und Vertreter der EU-Kommission stimmberechtigt sind. Und als es mit der geplanten Ausschreibung nicht so recht vorangeht, setzt Brüssel eine Expertengruppe ein, die die Details der Ausschreibung erarbeiten soll. Das sei auf ihre Initiative beim EU-Wissenschaftsministerrat im Februar 2018 geschehen, sagen die Deutschen – als Beweis, dass sie die ganze Zeit arbeitsfähig und dabei waren.

Ziel ist es, bis zur nächsten Bologna-Konferenz im Mai 2018 in Paris ein fertiges Konzept hinzubekommen. Und das gelingt auch. In dem Papier, das Grundlage der Ausschreibung werden soll, schwärmt die EU-Kommission von einer „nie dagewesenen Initiative, die einen Quantensprung der Zusammenarbeit zwischen allen Hochschultypen und über alle Ebenen ihrer Organisation und Aktivitäten hinweg erfordert“.

30 Millionen Euro für drei Jahre

Wobei die Rhetorik nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass mehr als ein Pilotprojekt zunächst nicht drin ist und dass dieses Pilotprojekt im Rahmen der bestehenden Erasmus-Förderstrukturen laufen wird. Als zweijährige Testphase vor dem „Voll-Rollout 2021“ verkauft die Kommission die erste Bewerbungsrunde, eine nette Umschreibung für die

schmale Finanzierung: 30 Millionen Euro stellt die Kommission zur Verfügung, für drei Jahre, das macht etwa zwei Millionen pro Jahr und Netzwerk, von denen es zunächst nur etwa fünf geben soll, mit jeweils drei bis sechs Partnerinstitutionen.

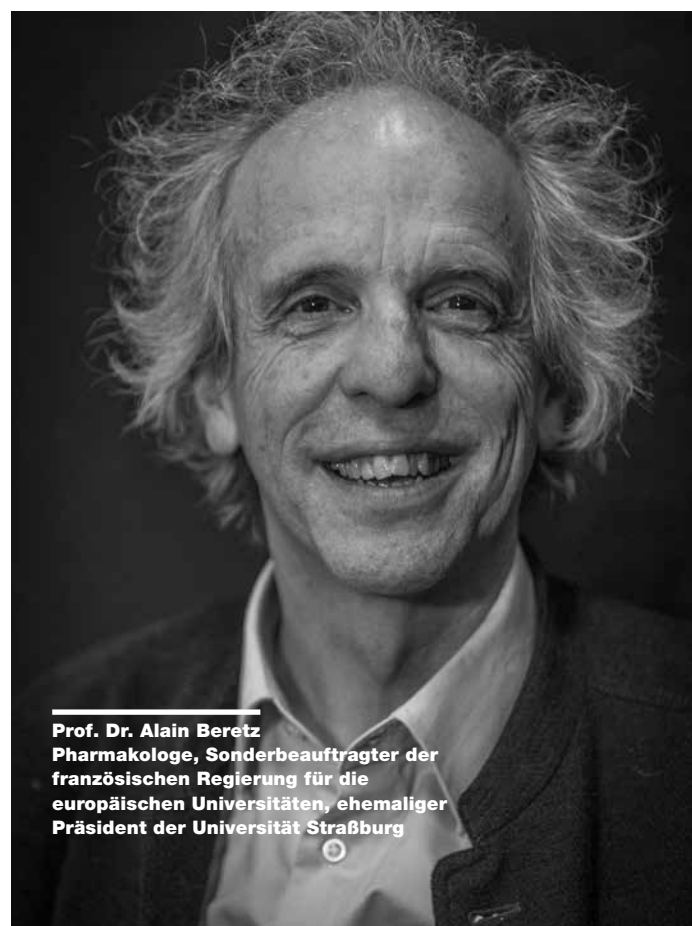
In Paris überlegen sie schon im März 2018, wie sie Macrons Idee eines europäischen Neuanfangs durch europäische Universitäten und ambitionierte Forschungsk Kooperationen neuen Glanz einhauchen können. Plötzlich wird Berlin, wo die Große Koalition gerade ihren Vertrag besiegelt hat, wieder ganz wichtig. Der Élysée-Palast lädt Bundesforschungsministerin Anja Karliczek (CDU) nur zwei Wochen nach ihrem Amtsantritt nach Paris ein, um bei der Vorstellung der französischen Forschungsinitiative zur Künstlichen Intelligenz (KI) eine Rede zu halten. Karliczek gibt sich sichtlich beeindruckt und spricht im Interview von einer „großen Ehre“: „Wenn Sie neu in einem Amt sind, dann sind es die ersten Erfahrungen und Begegnungen, die Sie prägen.“

Prächtige Flügeltüren hier, Linoleum dort

Frédérique Vidal umgarnt ihre neue Kollegin, Frankreich und Deutschland beschließen, die knap-

”

**ICH HOFFE, DASS IM
AUSWAHLGREMIIUM
ZUR FÖRDERUNG
EUROPÄISCHER
UNIVERSITÄTSNETZWERKE
WISSENSCHAFTLER DIE
MEHRHEIT HABEN WERDEN**



Prof. Dr. Alain Beretz
Pharmakologe, Sonderbeauftragter der
französischen Regierung für die
europäischen Universitäten, ehemaliger
Präsident der Universität Straßburg

pe EU-Anschubfinanzierung für die Europäischen Universitäten um jeweils zehn Million Euro pro Jahr zu ergänzen. Selbstlos ist das nicht - das Geld soll der Bildung von Netzwerken dienen, an denen die Universitäten beider Länder beteiligt sind. Die Fachhochschulen, ergibt eine Nachfrage beim BMBWF, sind übrigens auch antragsberechtigt. Ein deutsch-französisches Forschungszentrum für KI gilt ebenfalls als Symbol gemeinsamer Forschungsambitionen. Was die französisch-deutsche Beziehung speziell mache, sagt Ministerin Vidal, „ist, dass unsere beiden Länder in der Lage sind, im Zweifel zusammen in Vorleistung zu gehen“. Andere Staaten sind dem Vorbild inzwischen gefolgt.

Während Vidal von „Lehre, Forschung und Innovation“ spricht, von „Studierenden, Forschern und Startup-Gründern“ und davon, „dass die Europäischen Universitäten all das vereinen können“, sitzt sie hinter prächtigen Flügeltüren im ersten Stock des Palais, in dem die Führungsebene ihres Ministeriums untergebracht ist; ein livrierter Diener bringt Kaffee in Porzellantassen, und die Stimme der Ministerin hallt unter der vier Meter hohen Zimmerdecke.

Ein paar Häuser weiter haben sich auch die französischen Spitzenbeamten Despréaux, Martin-Diaz und Beretz noch einmal versammelt, durchs geöffnete Fenster dringt Straßenlärm, die Luft riecht nach Linoleum. Sie sprechen darüber, wie sich die Idee vom September 2017 in der Sorbonne bewahren lässt in ihrem Kern und zugleich in die nötigen administrativen Strukturen eines Wettbewerbs überführen lässt. Ist das mit dem beschlossenen Konzeptpapier gelungen?

Mindestens drei Unis aus drei Staaten

Jeder Verbund, so hat es die Kommission in Abstimmung mit den Mitgliedstaaten festgelegt, soll aus mindestens drei Universitäten aus mindestens drei EU-Staaten bestehen und einen Konsortialführer haben, die Partner sollen sich auf eine gemeinsame Strategie verständigen und diese als Bewerbung einreichen. Die Strategie soll einen Arbeitsplan enthalten für Forschung und Lehre, für relevante und effiziente Managementstrukturen, sie soll aufzeigen, wie mehr internationale Mobilität und mehr soziale Inklusion erreicht werden können. Bereits bestehende Allianzen müssen bislang unbekannt Dimensionen der Integration anstreben, neue Verbünde mit dem Aufbau grundlegender Kooperationsstrukturen beginnen.

Als Auswahlkriterien benennt das Konzept die Relevanz der Strategie und der übergeordneten Ziele der Initiative, darüber hinaus muss das Papier überzeugen und seine Umsetzung plausibel erscheinen; schließlich müssen die Kooperationsstrukturen zwischen den Partnern stimmig sein und die Nachhaltigkeit des Verbunds wahrscheinlich, auch wenn die Förderung einmal zu Ende ist.

Ist das schon zu viel der Vorgabe oder sogar noch zu wenig? Und wie großzügig wird die Auswahlkommission bei ihrer Auslegung sein? Überhaupt, die Auswahlkommission. Wer sitzt da eigentlich drin? Politiker? Verwaltungsbeamte? Wissenschaftler?

Das sei noch unklar, sagt Alain Beretz. „Ich persönlich hoffe natürlich, dass Wissenschaftler die Mehrheit haben werden.“ Denis Despréaux erwartet, dass sich viele Fragen möglicherweise erst nach der Pilotphase klären werden, weshalb die Pilotphase eigentlich doch eine gute Idee sei. „Hauptsache, wir bewahren dem Programm seine Freiheitsgrade.“

Frankreichs Sonderbeauftragter

Es ist der letzte Tag von Alain Beretz als Generaldirektor Forschung im französischen Wissenschaftsministerium. Am Abend zuvor hat Ministerpräsident Édouard Philippe ihn zum Sonderbeauftragten für die Europäischen Universitäten ernannt. Jetzt ist der 64-Jährige mit dem schütter gewordenen Lockenkopf in Aufbruchstimmung und schon wieder ganz der ehemalige Hochschulpräsident, der er mal war.

Denn bevor er 2016 ins Ministerium wechselte, leitete er die Universität Straßburg, und mit seinen Kollegen aus Freiburg, Karlsruhe, Basel und der Region Haute-Alsace hat er 2015 „Eucor“ gegründet - „The European Campus“. Ein „trinationaler Verbund zwischen fünf Universitäten in der Oberrheinregion im Herzen Europas“, so lautet die Selbstbeschreibung der Partner, die ihre besondere Zusammenarbeit auf 1989 zurückdatieren. „Unser Verbund ist ganz natürlich entstanden, lange vor Macrons Initiative“, sagt Beretz. „Ich will damit nicht sagen, dass das Konzept von uns erfunden wurde, aber wir leben es bereits.“

In seinem neuen Job soll er aber nicht vor allem Straßburg und seine Partner beraten, sondern alle französischen Universitäten gleichermaßen, die sich anschicken, bei der Ausschreibung mitzumachen. „Ich habe keine Macht, aber jede Menge Ideen und Energie“, sagt Beretz und grinst. Nein, einen Counterpart auf deutscher Seite habe er bislang nicht. Wäre auch schwierig angesichts der deutschen föderalen Strukturen, meint Beretz. Wer noch einen Beweis brauchte, wie wichtig der französische Präsident seine Idee bis heute nimmt - hier sitzt er.

Mittschnitt von Macrons Rede vom September 2017 in der Pariser Sorbonne auf YouTube:
www.youtube.com/watch?v=U45dCUGbFqs



DIR AUTOR

Jan-Martin Wiarda ist Journalist, Blogger, Moderator und Fragensteller. Bei seiner Recherche zu Emmanuel Macrons Idee europäischer Universitäten musste er ziemlich viele Mails nach Paris schreiben. Was ihn an der großen Idee überrascht: die Mini-Fördersumme von zehn Millionen Euro pro Jahr. Das sei ja nur die Testphase, beruhigen sie in Paris, Brüssel und Berlin.
www.jmwiarda.de.



»Wir müssen überschaubare Verbünde schaffen«

ANJA KARLICZEK (CDU),

Bundesministerin für Bildung und Forschung, ist begeistert von der Idee der Europäischen Universitäten – und schätzt ihre französische Kollegin Frédérique Vidal.



Frau Ministerin, Ihre erste Auslandsreise als Ministerin hat Sie Ende März 2018 nach Paris geführt. War das mehr als politische Symbolik?

Wenn Sie neu in einem Amt sind, dann sind es die ersten Erfahrungen und Begegnungen, die Sie prägen. Es war für mich eine große Ehre, von Präsident Macron zur Vorstellung der französischen KI-Strategie eingeladen zu werden. Bevor die Festveranstaltung begann, war noch Zeit für ein Mittagessen, und da habe ich meine Kollegin Frédérique Vidal kennengelernt. Wir saßen beieinander und haben schnell gespürt, wie ähnlich wir bei vielen Fragen ticken.

Zum Beispiel?

Wir können den aktuellen Schwierigkeiten, in denen die Europäische Union steckt, auf einem kleinen, aber zentral wichtigen Feld begegnen: dem Feld der Hochschulpolitik. Wir wollen, dass junge Menschen sich nicht nur in einer Nation zu Hause fühlen, sondern dass sie ganz Europa als ihre Heimat betrachten. Viele Hochschulabsolventen werden später Führungspositionen besetzen, und wenn wir es richtig anstellen mit der Idee der Europäischen Universitäten, werden sie sich noch mehr als heute ein Stück weit als Botschafter verstehen. Als Botschafter der europäischen Idee und des Zusammenhalts zwischen den europäischen Staaten.

Klingt ein bisschen zu schön, um wahr zu sein.

Aber was uns in diesen Tagen in Europa fehlt, ist doch genau ein bisschen mehr von diesem Ehrgeiz. Als ich im BMBF anfang, war vieles neu für mich. Aber eines habe ich gleich begriffen: Das Tolle an den Europäischen Universitäten ist, dass die Idee nicht spaltet, dass Sie diese Netzwerke vorantreiben können, ohne auf die sonst immer gleichen Konfliktthemen zu stoßen. Die Idee rührt nicht am Selbstverständnis der Nationalstaaten, jedes Land kann weiter unterwegs sein in seinen unterschiedlichen Traditionen und akademischen Strukturen, und wenn ich diese Unterschiede als Studentin erlebe, lerne ich sie ganz anders verstehen und akzeptieren. Ich stelle es mir faszinierend vor, ein komplettes Studium in drei oder mehr Ländern zu absolvieren.

Manche hätten sich gewünscht, dass noch ein bisschen größer gedacht wird – mit dem Ziel, eine oder mehrere Universitäten

komplett neu zu gründen und in all ihren Bestandteilen neu aufzubauen. Jetzt gibt es ein Förderprogramm für bestehende Universitäten mit europäischen Ambitionen.

Und ich bin froh, dass schon bei meinem ersten Treffen mit Frédérique Vidal klar war, dass wir beide unter der Idee dasselbe verstehen. Wir haben uns in den folgenden drei Monaten dann viele Male dazu abgesprochen. Warum sollen wir neue Universitäten gründen, wenn wir hervorragende Universitäten haben, die es näher zueinander zu bringen gilt? Es geht um die Menschen und ihre Zusammenarbeit und nicht um den Aufbau neuer Riesenstrukturen, der noch dazu viel Zeit verschlingen würde.

Aber wir haben doch schon europaweite Austauschprogramme wie Erasmus.

Ja, ich kann fürs Studium nach Barcelona oder Rom gehen, aber ich habe dann noch keinen europäischen Abschluss, sondern einen deutschen, einen spanischen oder italienischen. Erst aus dem Plan, ganze Studiengänge über mehrere Länder hinweg zu generieren, entsteht ein wirklich europäisches Studium. Es wird mit den Europäischen Universitäten so ähnlich sein wie bei der Deutsch-Französischen Hochschule, aber noch weit darüber hinausgehen: Durch den europäischen Abschluss müssen Sie auch die Curricula aufeinander abstimmen, und weil wir Forschung und Lehre zusammendenken, nicht nur die Studiengänge, sondern auch die Forschungsstrategien der beteiligten Universitäten.

Inwieweit konnten Sie sich mit Ihren Vorstellungen überhaupt noch einbringen? Ende März 2018 waren die Planungen zur Europäischen Universität doch fast schon gelaufen.

Na ja, da waren schon noch viele Fragen offen. Vor allem praktischer Natur. Zum Beispiel, dass sich nicht immer ganze Universitäten abstimmen müssen, sondern manchmal auch nur einzelne Fachbereiche. Dass die Netzwerke, die die Europäischen Universitäten ausmachen sollen, nicht zu groß sein dürfen. Wir müssen überschaubare Verbünde schaffen, die schnell agieren können. Denn wir brauchen schnell Erfolge, die zeigen, dass die europäische Idee funktioniert.



»Europäische Wissenschaft auf Weltniveau«

FRÉDÉRIQUE VIDAL (PARTEILOS)

ist Ministerin für Hochschulbildung, Forschung und Innovation im Kabinett von Frankreichs Ministerpräsident Édouard Philippe.



Frau Ministerin, in Europa wurde lange von einer deutsch-französischen Achse gesprochen. Gibt es die noch, und gibt es sie in der Hochschulpolitik?

Ich möchte mit einer persönlichen Bemerkung anfangen. Meine deutsche Kollegin Anja Karliczek ist jetzt ein halbes Jahr im Amt, und schon bei unserem ersten Treffen Ende März 2018 hatte ich das Gefühl, dass unsere Herangehensweise und unsere Ziele sich ähneln.

Woran machen Sie das fest?

Anja Karliczek war auf Einladung von Präsident Macron hier, als unsere nationale französische Strategie zur Künstlichen Intelligenz präsentiert wurde. Sie hielt eine Rede, und darin betonte sie, wie wichtig die Zusammenarbeit Deutschlands und Frankreichs ist, um Forschung und Innovation in Europa einen neuen Schub zu geben.

„WIR WOLLEN LEHRE, FORSCHUNG UND INNOVATION, STUDIERENDE, FORSCHER UND STARTUP-GRÜNDER MITEINANDER VERSCHRÄNKEN“

Es ist ein Jahr her, dass Präsident Macron an der Sorbonne seine Rede zu Europas Zukunft hielt. Er sagte ein paar wenige Sätze, in der er seine Vision „europäischer Universitäten“ beschrieb. Hand aufs Herz: Wie sehr hat sie seine Initiative überrascht?

Ehrlich? Überhaupt nicht. Wir waren uns schon im Wahlkampf einig, dass Universitäten und Forschungseinrichtungen eine zentrale Rolle dabei spielen werden, die Bürger wieder mit Europa zu versöhnen.

Wenn es ein Feld gibt, das per Definition international ist, dann ist das die Forschung. Auf der Suche nach neuen Erkenntnissen reden Forscher nicht nur mit den Kollegen in ihrem Labor, sie reden mit Kollegen überall auf der Welt. Und derzeit gibt es wenige europäische Programme, die so unbestritten und rundherum als Erfolg gesehen werden wie Erasmus. Erasmus ist nicht nur ein Austausch von Menschen, es ist seit vielen Jahren ein Vehikel, um die europäische Idee weiterzuentwickeln.

Aber Erasmus gibt es ja nun schon.

Und Erasmus ist auch nur der Anfang! Es muss für immer mehr Studierende selbstverständlich sein, quer durch Europa zu reisen. Und nicht nur für Studierende, sondern genauso für Professoren und sogar für das Verwaltungspersonal der Hochschulen. Und selbst das reicht noch nicht. Es geht nicht nur darum, die europäische Bindung zu stärken, sondern auch darum, Europas Wissenschaft insgesamt attraktiver zu machen. Wenn Sie mit jungen Leuten in China oder Brasilien reden, dann sagen die meisten nicht: Sie wollen in Italien studieren, in Frankreich oder in Deutschland. Sondern sie wollen nach Europa. Und diese europäische Studierenerfahrung werden wir ihnen mithilfe der Europäischen Universitäten geben können.

Also Erasmus 2.0?

Noch mehr als das. Wir wollen erstmals Lehre, Forschung und Innovation, Studierende, Forscher und Startup-Gründer miteinander verschränken. Bislang sind das, was die Zuständigkeiten auf EU-Ebene angeht, getrennte Welten. Wir glauben, dass die Europäischen Universitäten geradezu berufen sind, all das zu vereinen. Und dass sie Absolventen hervorbringen werden, die überall in Europa zu Hause sein werden. Die eine neue Perspektive auf Europa mitbringen und hoffentlich dabei helfen, wahrhaft europäische Hightech-Konzerne zu schaffen.

Und all das steckte in den paar Sätzen, die Präsident Macron gesagt hat?

Es ist das, was wir gemeinsam mit Deutschland, der Europäischen Kommission und anderen Partnern daraus entwickelt haben. Wir befinden uns an einem kritischen Punkt der europäischen Geschichte. Jetzt ist der Zeitpunkt, allen Bürgern Europas zu demonstrieren, dass Europa ihnen Nutzen bringt. Immer weniger Menschen erinnern sich an den Krieg. Immer mehr Menschen glauben, es sei besser, unter sich zu bleiben. Die Nationalisten nutzen das aus. Da reicht es nicht mehr aus, wenn wir von unseren gemeinsamen Werten und Wurzeln sprechen.

Wie wehren Sie sich gegen den Vorwurf, dass mit den Europäischen Universitäten ein neues westeuropäisches Eliteprojekt entsteht, das Deutschland und Frankreich unter sich ausmachen?

Indem wir zeigen, dass das nicht stimmt und wo wir stehen. Auch darin bin ich mit Anja Karliczek einig. Die Europäischen Universitäten werden als Netzwerke für zweierlei stehen: für eine demokratisch verfasste Wissenschaft auf Weltniveau und für den Anspruch, ganz Europa zu repräsentieren.

Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Alle sollen mitmachen, und daraus soll Exzellenz entstehen?

Ich kann da keinen Widerspruch erkennen. Es gibt herausragende Studierende, Forscher und Hochschulen überall in Europa. Manchmal mögen es auch nur exzellente Teile einer Hochschule sein, und das ist das Tolle an unserem Konzept: Ein Netzwerk kann aus Volluniversitäten bestehen oder aus einzelnen Fachbereichen. Jedes Land, ob Ost oder West, muss die gleiche Chance haben. Wichtig ist darüber hinaus: Wir bewegen uns in einem globalen Wettbewerb. Bei der wissenschaftlichen Qualität dürfen wir also keine Kompromisse machen.

Sie sagten vorhin, die Europäischen Universitäten sollen Lehre, Forschung und Innovation miteinander verschränken. Die Pilotausschreibung, die im Oktober startet, läuft aber allein über das Erasmus-Programm.

Wie Sie sagen: Das ist nur das Pilotprogramm. Das Ziel wird sein, daraus einen Austausch der Menschen und der Ideen zu entwickeln.

Anzeige

GEHT'S AUCH ENTSPANNTER?

Erleichtern Sie sich und Ihren Studierenden den Alltag und bieten Sie PayPal als Zahlungslösung an. Für mehr Lust am Studium und weniger Frust im Studi-Alltag.

Wofür können Studierende PayPal nutzen?



Studierendenkarte für Mensa, Kopierer, Waschmaschine & Co aufladen



Kurs- & Veranstaltungsgebühren zahlen



Semestergebühren & -beiträge begleichen



In Unishops bezahlen

Bieten Sie Ihren Studierenden mit PayPal einen besseren Service und profitieren Sie vom schnellen und komfortablen Zahlungseingang.

Informieren Sie sich hier:
hochschulen@paypal.com



WELCHE WISSEN- SCHAFTS- UND FORSCHUNGS- POLITIK BRAUCHT DEUTSCHLAND JETZT?

„CARTE BLANCHE“

für drei kluge Köpfe und Wissenschafts-Profis, die mit der Politik auf Tuchfühlung sind. Eingeholt für uns von Christine Pruby



Michael Hüther

Visionen beginnen in der Realität, und die besagt, dass seit Kurzem die Quote der Studienberechtigten eines Jahrgangs über 50 Prozent liegt. Die akademische Welt ist vom exklusiven Minderheitsreservat zu einem offenen Mehrheitsversprechen geworden. Daraus folgt: Niemand darf sich wundern, wenn der Universität als Standardlösung die Ökonomisierung droht. Zugleich müssen Hochschulen in einer solchen Situation ihre Rolle in der Gesellschaft breiter verstehen als bisher: die Zugänglichkeit für Quereinsteiger verbessern, die Verzahnung mit beruflicher Bildung sowie unternehmerischer Existenz umfassend suchen und Angebote für jene machen, die zunächst außen vorstehen. Diese Entwicklung lässt die Forschungs- und Wissenschaftspolitik nicht unberührt. Das oberste Gebot steht im Grundgesetz, Artikel 5 Absatz III, es lautet seit 1949 unverändert: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“. Andreas Voßkuhle hat es 2016 so formuliert: „Der Kerngedanke des Grundrechts ist die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit des wissenschaftlichen Lebens, die Offenheit für Entwicklungen und Neuerungen sowie unterschiedliche Strömungen. [...] In diesem Freiraum des Wissenschaftlers herrscht absolute Freiheit von jeder Ingerenz öffentlicher Gewalt“. Angesichts der Debatten um „nachhaltige Universität“ und „transformative Wissenschaft“, drohender Moralisation und des allgegenwärtigen Ideologieverdachts liegt hier die Vision:

Wir brauchen wieder den unlimitierten Vertrauensvorschuss für die reine, ohne erkennbare Anwendungsmöglichkeiten ausgestattete Grundlagenforschung sowie für die im Praktischen erfinderische anwendungsorientierte Forschung.

Das fordert eine großzügige „zweckfreie“ Finanzmittelausstattung, nur mit der Auflage versehen, vernetzt und transdisziplinär zu arbeiten, sich unternehmerisch zu öffnen sowie sich öffentlich zu erklären.

Prof. Dr. Michael Hüther,

56, ist seit 2004 Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln. Davor war er unter anderem Chefvolkswirt bei der DekaBank. In seinem jüngsten Buch befasst sich der Wirtschaftsforscher mit der Globalisierung: „Die erschöpfte Globalisierung. Zwischen transatlantischer Orientierung und chinesischem Weg“, mit Matthias Diermeier und Henry Goecke, Wiesbaden 2018.



Martina Brockmeier

Noch bunter, profilierter und differenzierter als heute schon - so sehe ich das deutsche Wissenschaftssystem in der Zukunft. Es wird hoffentlich ein System sein, in dem in jeder Hinsicht gut ausgestattete Hochschulen Hand in Hand mit einem ebenso starken außeruniversitären Forschungsbereich gemeinsam an den Fragen der Zukunft arbeiten.

In den wissenschaftlichen Einrichtungen wirken Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Generationen, Disziplinen und Nationen teamorientiert zusammen an der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben. Forschung, Lehre und Transfer sind gleichberechtigte Arbeitsfelder, die in gleichem Maße für das berufliche Fortkommen profilieren. Bei Publikationen liegt das Augenmerk auf ihrer Qualität, ihre Anzahl ist eher Nebensache.

Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich in diesem Wissenschaftssystem schon frühzeitig voll und ganz auf ihre Arbeit konzentrieren, denn sie haben - wenn sie sich einmal für die Wissenschaft qualifiziert und entschieden haben - einen sicheren und familienfreundlichen Arbeitsplatz in Aussicht.

Und diese Wissenschaft steht natürlich auch vertrauensvoll mit der Gesellschaft in regem und fruchtbarem Austausch über sie gemeinsam betreffende Fragen.

Alles reine Zukunftsmusik, nur von weitem zu hören? Mitnichten! Der Weg dorthin ist bereitet, denn viele hilfreiche und wirksame Maßnahmen und Instrumente sind längst entwickelt.

Die Stellschrauben, an denen wir drehen müssen (und das sind keineswegs nur die finanziellen Ressourcen!), sind größtenteils identifiziert - von der Wissenschaftspolitik, dem Wissenschaftsrat und vielen anderen engagierten Beteiligten. Jetzt heißt es, ohne Umwege und Verzögerungen gemeinsam an die Umsetzung im wissenschaftlichen Alltag zu gehen und den dafür viel beschworenen und geforderten Kulturwandel auch endlich zu leben.

Prof. Dr. Martina Brockmeier,

57, ist Vorsitzende des Wissenschaftsrats. Die Agrarwissenschaftlerin konzentriert sich in der Forschung auf die internationale Ernährungshandelspolitik sowie die Folgen regionaler und multilateraler Abkommen auf Entwicklungsländer und die globale Ernährungssicherung.



Henrik Enderlein

Vor einem Jahr hat Emmanuel Macron europäische Universitäten in Form von Netzwerken vorgeschlagen. Der Gedanke ist charmant. Natürlich gibt es bereits grenzüberschreitende Kooperationen, aber die Strukturen sind informell. Die EU sollte es sich zum Ziel machen, die erfolgreichsten Netzwerke zu fördern, den Lehr- und Forschungsaustausch zu intensivieren und einige Netzwerke zu Aushängeschildern (in Deutschland würde man wohl wieder von „Leuchttürmen“ sprechen) für den Hochschulstandort Europa machen.

Als Präsident einer Universität, deren Lehre und Forschung sich mit Governance beschäftigt, sehe ich gerade in diesem Feld eine echte Chance:

Wo könnte die Form der Funktion besser folgen als in einer europäischen Governance-Universität? Ihr Ziel wäre die Ausbildung derjenigen, die das europäische Projekt tragen und fördern. Die EU braucht Botschafter in eigener Sache.

Und diese Botschafter brauchen wissenschaftlich fundierte Kenntnisse zu den gesellschaftlichen Herausforderungen. Die Zusammenführung sozialwissenschaftlicher Europaforschung (weit gefasst) mit der Ausbildung europäischer Führungskräfte wäre Mission des Netzwerks, das mehrere Standorte haben sollte. Die Mobilität von Studierenden und Professoren wäre dabei eine Anforderung. Erste Ansätze gibt es bereits. Das Europäische Hochschulinstitut in Florenz pflegt eine Doktoranden- und Postdoktorandenausbildung mit einer genuin europäischen Fakultät, allerdings nur an einem Standort. Die Europakollegs in Brügge und Natolin bilden in kleinen, aber feinen Postgraduierten-Kohorten Führungsnachwuchs aus. Und in den europäischen Metropolen haben sich mit der Hertie School of Governance in Berlin, Sciences Po in Paris, Bocconi in Mailand oder der Central European University in Budapest längst Schulen für Regieren und Verantwortung entwickelt, die Knotenpunkte eines europäischen Netzwerks werden könnten.

Prof. Dr. Henrik Enderlein,

44, ist seit September 2018 Präsident der Hertie School of Governance in Berlin. Der Politik- und Wirtschaftswissenschaftler befasst sich vor allem mit europäischer Wirtschafts- und Finanzpolitik. Sein jüngstes Buch „Beyond the Crisis: The Governance of Europe's Economic, Political and Legal Transformation“ erschien 2015.

Hamburger Campus-Kids

WISSENSCHAFT UND FAMILIE

Was das Studierendenwerk Hamburg alles tut für den Nachwuchs von Studierenden, Hochschulbeschäftigten und Wissenschaftlerinnen – und was das mit Robotern und Supermännern zu tun hat. Ein Besuch vor Ort

TEXT: Marijke Lass

FOTOS: Kay Herschelmann

Roboters, Roboters, wir sind Roboters“, ruft der dreijährige Luuk, der mit zwei Plastikschaufeln unter dem T-Shirt, deren Griffe am Nacken herauschauen, durch den Garten der Kita Bornstraße marschiert – mit seinen beiden

Freunden Lennard und Mike im Schlepptau. Die Kita des Studierendenwerks Hamburg liegt ganz in der Nähe des Hauptcampus der Universität Hamburg. Das Mittagessen ist gerade vorbei, und jetzt ist Spielen im Garten angesagt. Körper, Bewegung und Gesundheit sind auch Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit in der Kita Bornstraße.

Luuk und seine beiden Freunde sind in der Elementargruppe „Kängurus“, das sind die Drei- bis Sechsjährigen. Eine zweite Elementargruppe, die „Löwen“, ist ebenfalls im Garten. 48 Kinder insgesamt, wenn alle da sind. Es wird gebuddelt, geklettert und gerannt.

Der fünfjährige Karl, der mit seinem Superman-T-Shirt nicht zu übersehen ist, spielt gerade mit Juri, Karl und Simon Fußball. Im Tor, die umfunktionierte Seitenwand des offenen Gartenhäuschens, steht Azubi Lukas. Der 25-Jährige ist gerade im zweiten Ausbildungsjahr zum Erzieher. Drei Tage in der Woche arbeitet er in der Löwengruppe, zwei Tage in der Woche drückt er die Berufsschulbank. Insgesamt zwölf Erzieher/-innen und Sozialpädagogische Assistent/-innen (SPA) sowie zwei Kitahelferinnen von den Elbe-Werkstätten arbeiten in der Kita Bornstraße.

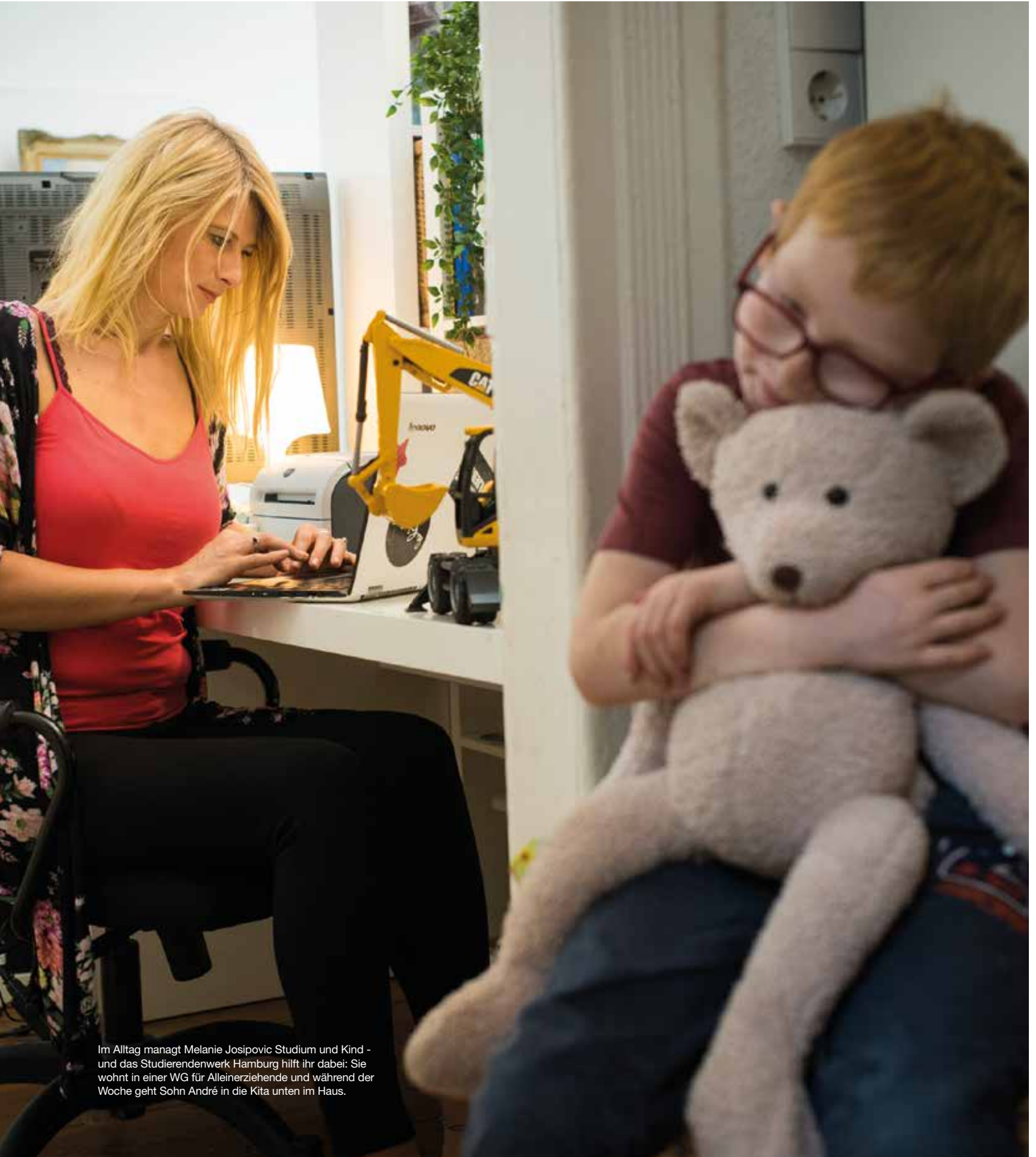
Neben den beiden Elementargruppen gibt es noch zwei Krippengruppen mit je 14 Kindern im Haus, die „Seepferdchen“ und die „Spatzen“. Dort werden die Kinder im Alter von ein bis drei Jahren betreut. Zwei Betreuer/-innen sind jeweils für eine Gruppe zuständig. Die Erzieherin Ina Shahin arbeitet als Springerin. Sie ist dort, wo sie gebraucht wird: in der Kinderbe-

treuung oder im Büro. Auch Katharina Hillebrand springt in Urlaubszeiten und bei Krankheitsfällen im Team immer wieder als Erzieherin ein. „Die Büroarbeit ist in dem Fall nachrangig, die Betreuung der Kinder geht vor“, sagt die Kita-Leiterin.

Ein segensreicher Service

Für Hochschulbeschäftigte, Studierende und Wissenschaftler/-innen ist das Angebot des Studierendenwerks Hamburg mit seinen fünf Kindertagesstätten und den verschiedenen flexiblen Angeboten außerhalb der regulären Kinderbetreuungszeiten ein segensreicher Service. Eine, die das bekräftigen kann, ist die Studentin Melanie Josipovic. Die 32-Jährige ist alleinerziehend und wohnt mit Sohn André, 5 Jahre alt, eine Etage über der Kita Bornstraße in einer WG des Studierendenwerks zusammen mit zwei anderen alleinerziehenden Müttern mit jeweils zwei Kindern. „Es gibt wohl kaum jemanden wie André, der einen so kurzen Weg zu so einer tollen Kita hat“, sagt die angehende Sozialarbeiterin. „Die Zeit, die ich dadurch gewonnen habe, konnte ich fürs Studium und zuletzt für meine Bachelorarbeit gut gebrauchen“, freut sich Melanie, die im Wintersemester 2018/2019 mit ihrem Master beginnt. Nach mehreren gemeinsamen Jahren in der WG sind die Mitbewohnerinnen mittlerweile ein eingespieltes Team und bei kurzfristigen Ausfällen wegen Krankheit unterstützen sie sich gegenseitig. In dem Altbau in der Bornstraße leben aber nicht nur Alleinerziehende, sondern auch studierende Paare mit ihrem Nachwuchs. Wer fertig studiert hat, muss ausziehen und den Platz freimachen für sozial Bedürftigere. Für Melanie wird das in eineinhalb Jahren der Fall sein. Jetzt muss sie erst noch ein Wochenend-Seminar





Im Alltag managt Melanie Josipovic Studium und Kind - und das Studierendenwerk Hamburg hilft ihr dabei: Sie wohnt in einer WG für Alleinerziehende und während der Woche geht Sohn André in die Kita unten im Haus.

Am Wochenende bringt Minh Tran Sam und Sup in die Wochenendbetreuung des KinderCampus, um ihre Dissertation abzuschließen.



Der fünfjährige Karl geht ganz in seiner Rolle als Superman auf und demonstriert, was er so alles drauf hat.



Wer kann am höchsten springen? Sup, Sam und André zeigen es ihrer Betreuerin Tina, die entscheiden soll.



Melanie Josipovic

»Ohne den Familienservice des Studierendenwerks Hamburg wäre das Studium für mich als Alleinerziehende deutlich schwieriger«

Melanie Josipovic, 32, alleinerziehend und Studentin der Sozialen Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg



Luuk erzählt Mama Katja Reimann von seinen Abenteuern, die er heute in der Kita Bornstraße erlebt hat.



Im Notfall springt Kitaleiterin Katharina Hillebrand auch in der Betreuung ein. Ihr Aufgabenfeld liegt allerdings im komplexen Kitamanagement sowie in der Umsetzung der Hamburger Bildungsempfehlungen.

besuchen, um ihren Bachelor abzuschließen. Währenddessen geht Sohn André in die flexible Betreuung in den fußläufig kaum zehn Minuten entfernten KinderCampus.

Flexible Kinderbetreuung

Samstags und sonntags, jeweils von 10 bis 16 Uhr, können bis zu zehn Kinder im KinderCampus betreut werden – unter anderem von Doruntina, kurz Tina genannt. Tina ist Sozialpädagogische Assistentin und hat gerade ihr Studium als Sozialarbeiterin beendet. Seit März 2018 arbeitet sie jedes zweite Wochenende in der Wochenendbetreuung des KinderCampus. Da es sich noch um ein Modellprojekt handelt, das über das Bundesprogramm „KitaPlus“ finanziert wird, ist das Angebot noch bis Ende 2018 kostenfrei. „Für mich ist das ein Segen“, sagt Melanie Josipovic, die mit Kind und Bachelorarbeit genug zu tun hat und froh ist, sich um die Finanzierung gerade keine Sorgen machen zu müssen. An den verein-

zelten Wochenenden, an denen André in die flexible Betreuung geht, trifft er auch auf Sam und Sup. Die beiden Mädchen im Alter von sechs und drei Jahren sind jedes Wochenende hier. Ihre vietnamesische Mutter Minh Tran promoviert an der Universität Hamburg und ist quasi alleinerziehend. Ihr Mann arbeitet zurzeit als Mathematiker in Bilbao/Spanien und kann nur alle zwei Monate für einige Tage nach Hamburg kommen. In der Zwischenzeit organisiert Minh den Alltag alleine. Ihre Kinder gehen in der Nähe ihrer Wohnung, die etwas weiter entfernt liegt, in die Schule und in die Kita. Doch am Wochenende fahren sie zum KinderCampus, auf den sich die beiden Mädchen immer sehr freuen. Minh nutzt die wenigen Stunden und geht entweder in die Staats- und Universitätsbibliothek direkt gegenüber oder in das Asien-Afrika-Institut. „Diese Stunden sind für mich immer sehr wertvoll, weil ich mich dann voll und ganz auf meine Dissertation konzentrieren kann“, so die 36-Jährige. Und besonders erleichtert ist sie, dass Sam und Sup



Jürgen Allemeyer

»Wir unterstützen Studierende mit Kind in vielfältiger Form bedarfsgerecht, auch in Randzeiten und am Wochenende. Familiengründung im Studium soll als schöne Chance und nicht als Belastung erlebt werden können«

Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg



Prof. Dr. Susanne Rupp

»Seit dem Jahr 2010 ist die Universität Hamburg mit dem »audit familiengerechte hochschule« zertifiziert. Das Studierendenwerk Hamburg ist ein wichtiger Kooperationspartner, wenn es um die Betreuung von Kindern von Studierenden und Beschäftigten geht«

Prof. Dr. Susanne Rupp, Vizepräsidentin der Universität Hamburg

sehr gerne in die Wochenendbetreuung gehen. Dort treffen sie einige Freunde, zum Beispiel André, der immer dann kommt, wenn seine Mutter ein Wochenendseminar besucht oder in Prüfungsphasen steckt.

Der Bedarf an der Wochenendbetreuung muss bis Donnerstagabend beim Studierendenwerk Hamburg angemeldet werden. Freitags bekommt Tina ihren Einsatzplan. Wenn es mehr als fünf Kinder werden, kommt noch Unterstützung aus dem Springer-Betreuungsteam des Studierendenwerks hinzu.

Morgens um 10 Uhr beginnt die flexible Betreuung mit einem Morgenkreis. Dann gibt es Bewegungsspiele, Mal-, Spiel- und Basteltische. „Um 12:30 Uhr essen wir zusammen und um 14:00 Uhr gibt es noch eine Schmausepause mit viel Obst“, erklärt Tina. Oft gehen sie danach nach draußen in den hauseigenen Garten. Und am Schluss gibt es immer noch eine Fantasiereise. „Das lieben die Kinder und sie merken, wenn sie auf dem Boden liegen, die Augen schließen und sich etwas vorstellen sollen, wie erschöpft sie doch vom Spielen sind“, erzählt Tina.

Früh morgens, spät abends

Seit Kurzem gibt es noch eine andere flexible Betreuungsform: Mobilé, der mobile Einsatz für Familien, finanziert über das Bundesprogramm „KitaPlus“. Mobilé greift dann, wenn andere Angebote nicht weiterhelfen: am frühen Morgen, am späten Abend oder nachts – und vor allem bei den Familien zu Hause. „Wir haben uns entschieden, die Betreuungsformate ergänzend zur Regelbetreuung mög-

lichst flexibel weiterzuentwickeln, weil das an einem Hochschulstandort besonders wichtig ist“, erklärt Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg. „Diese Angebote helfen nicht nur den sieben Prozent Studierenden mit Kind sowie den Hochschulbeschäftigten und Wissenschaftler/-innen der Hamburger Hochschulen, sie erhöhen auch die Attraktivität des Wissenschaftsstandorts Hamburg deutlich“, ist Allemeyer überzeugt. „Wir setzen darauf, dass die Stadt und die Hochschulen uns nach Ablauf der Modellphasen finanziell unterstützen, damit Studieren und Arbeiten mit Kind in den Hamburger Hochschulen gelingen kann“, ergänzt er. Die Universität Hamburg geht davon aus, dass der Bedarf an flexiblen Betreuungsmöglichkeiten für Studierende, Beschäftigte und Gäste der Universität Hamburg in Zukunft hoch sein wird. Daher „würde ich es begrüßen, wenn zukünftig auch in der Nähe des Hauptcampus der Universität Hamburg ein Betreuungsprojekt für eine flexible, stundenweise Betreuung von Kindern von 0 bis 12 Jahren zur Verfügung stünde“, so die Vizepräsidentin der Universität Hamburg, Prof. Dr. Susanne Rupp.

„Sehr schöne Erfahrungen mit der Kita“

In der Kita Bornstraße trudeln derweil nach und nach die Eltern ein und holen ihre Kinder ab. So auch Katja Reimann, die Mutter des kleinen „Roboters“ Luuk, der gerade damit beschäftigt ist, ein Loch im Garten zu buddeln. Die Zeit nutzt Mutter Katja, um kurz mit einer Erzieherin zu sprechen und zu fragen, ob heute alles okay war. Die Biologisch-technische Assistentin arbeitet im Institut für Zoologie an der Universität Hamburg, rund dreihundert Meter entfernt. Für die Hochschulmitarbeiterin ist es praktisch, dass sie Luuk morgens auf dem Weg zu ihrer Arbeit in der Kita vorbeibringen kann. Luuk ist ihr zweites Kind, das in die Kita Bornstraße geht. „Da ich sehr schöne Erfahrungen mit dieser Kita und dem Kita-Team gemacht habe, und sie nur 300 Meter von meinem Arbeitsplatz entfernt liegt, war für uns klar, dass auch Luuk diese Kita besuchen soll“, sagt die 39-Jährige. Nach der Kita plant Katja noch einen Abstecher mit Luuk auf einen Spielplatz ganz in der Nähe. „Dann habe ich etwas gemeinsame Zeit mit Luuk, und kann vom Job herunterkommen.“

Familienservice des Studierendenwerks Hamburg

- 5 Kitas mit rund 370 Plätzen
- Flexible Kinderbetreuung für bis zu 40 Kinder
- Casper – Campus Spielgruppen im KinderCampus: 16:00-20:00 Uhr
- Wochenendbetreuung im KinderCampus: 10:00-16:00 Uhr
- Wochenendbetreuung in der Kita UKE an jedem ersten Wochenende im Monat: 5:30-15:30 Uhr
- Familienzimmer Stellingen: Kurzzeitbetreuung zwischen 8:00 und 20:00 Uhr
- CampusNest Harburg: Kurzzeitbetreuung über Tagespflegekräfte zwischen 8:00 und 16:00 Uhr
- Mobilé: Betreuung außerhalb der regulären Kinderbetreuung
- Sozialberatung für Studierende mit Kind
- Kurse und pädagogische Beratung für Eltern
- Kostenloser Kinderteller für Kinder bis 12 Jahre von studierenden Eltern in den Mensen
- Wohnraum für Studierende mit Kind
- Georg-Panzram-Büchergeld für alleinerziehende Studierende in der Studienendphase

www.studierendenwerk-hamburg.de



DIE AUTORIN

Marijke Lass arbeitet als Journalistin und Lektorin in Berlin. www.mediamondi.de



Dieter Hermannsen



Helge Doose



Matthias Völscher



Harald Hedtke



Ruth Bichel



Ulrike Will



Thomas Plöger



Kawain Ali Muhammed

AUS MENSA UND THEATER: KIELER LIEBHABERSTÜCKE

STUDENTENWERKS-WELT

Dinge, Menschen, Geschichten: Was mit altem Mensageschirr passiert, was Scheinwerfer-Liebeskummer ist und was das Entrümpeln fürs Wir-Gefühl Gutes tun kann. Besuch beim Flohmarkt des Studentenwerks Schleswig-Holstein.

TEXT: Catrin Zander

FOTOS: Kay Herschelmann

Klappern und Klirren. Tassen, Teller, Besteck. Rollende Theken, Wärmewagen und voll beladene Transportkarren poltern vorbei. Ein Scheppern von hinten aus der Ecke, wo Fleischwölfe, Schneidemaschinen und Küchenwaagen hin- und hergeräumt werden, die vor Jahrzehnten mal irgendwo im Einsatz waren. Im Eingangsbereich der Mensa II an der Kieler Christian-Albrechts-Universität ist an diesem Samstagmorgen im September 2018 Flohmarkt: Das Studentenwerk Schleswig-Holstein räumt seine Lager.

Einer der ersten Besucher ist Kawain Ali Muhammed. Der 28-Jährige hat einen Falafel-Imbiss in Kiel und will mit seiner Familie bald ein orientalisches Restaurant eröffnen. „Ich wollte früh da sein, bevor zu viel Tumult ist“, sagt er und entdeckt sofort, was bei ihm noch Verwendung finden kann: Töpfe, Tablettts, Regale, Wärmeplatten - und gitterartige Gerätschaften, für die andere Flohmarktbesucher nicht mal die Bezeichnung kennen. „Ich finde es super, dass nicht alles einfach weggeworfen wird“, sagt Muhammed, der schon angefangen hat, seine Fundstücke in einer Ecke zu sammeln. „Ich weiß, was Großküchenbedarf auf dem Markt kostet - hier bekomme ich alles zum Schnäppchenpreis, da muss ich doch zugeschlagen“, sagt er. Und zieht wieder los.

Knapp zwei Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Studentenwerks Schleswig-Holstein, das „Team Flohmarkt“, sind an diesem Morgen in der Mensa unterwegs. Alle tragen orangefarbene T-Shirts, ihr Trikot für diesen Tag. Gemeinsam haben sie den Tagesablauf geplant und die Aufgaben verteilt: Verkauf, Kasse, Lager, Transport, Reinigung, Gesamtkoordination. Marco Eckstedt, Mensaleiter in Kiel, hat sich die Gruppe „Schleppen“ ausgesucht, will beim Transportieren und Verladen von sperrigen Großküchengeräten helfen. „Ich hoffe, dass auch die großen Sachen weggehen“, sagt Eckstedt und posiert mit dem Sonnenschirm einer Bambus-Strandbar für unseren Fotografen. Die Stimmung ist ausgelassen, das Team hat viel vor: Es hat alles hergebracht, was an den Hochschulstandorten Kiel, Lübeck, Flensburg und Heide nur noch Platz wegnimmt. Alles soll weg, es darf nichts zurück in die Katakomben - was heute übrig bleibt, wird entsorgt.



ner Box mit Messern, Gabeln und Löffeln aus verschiedenen Mensajahrzehnten – die bei Bedarf auch im Set von 150 bis zu 4.500 Teilen zu haben sind. Die junge Frau beschränkt sich aber auf Sechsetsersets. „Besteck für meine erste eigene Wohnung“, sagt die Studentin der Agrarwissenschaften, die im letzten Mastersemester studiert und sich langsam von der Uni Kiel verabschieden muss. „So habe ich immerhin eine kleine Erinnerung in der Küchenschublade.“

Mensaklassiker

Ein paar Meter weiter erzählt Torsten Schmidt, Leiter der Hochschulgastronomie des Studentenwerks Schleswig-Holstein, die Geschichte eines Stapels grauer Kunststofftablets – der Mensaklassiker schlechthin. Sie waren alle nie im Einsatz: „Die Dinger passen schlicht nicht aufs Band und auf die Wagen – ein Fehlkauf.“ Wie auch die 600-Gramm-Teller, die stapelweise im Keller „erst mal“ eingelagert wurden. „Es wäre eine Qual, wenn unsere Mitarbeiter die noch schleppen müssten“, sagt Schmidt: „Bei uns wiegt ein Teller heute 150 Gramm, das ist rückenfreundlich.“

Stichwort Teller: Ruth Bichel und Ingo Scharfenberg vom Kieler Sportverein SV Hammer wollten eigentlich nur ein bisschen Geschirr fürs Vereinsheim mitnehmen. „Aber dabei ist es nicht geblieben, wir haben so viel Spaß



Susann Schrader

»Wir haben immer wieder versucht, unsere Keller zu räumen. Ohne Erfolg. Bis wir die Verantwortung in die Hände unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegeben haben«

Susann Schrader, Geschäftsführerin des Studentenwerks Schleswig-Holstein (SH)



Liebhaberstücke aus der „Seeburg“

Es gibt einige Besucherinnen und Besucher, die extra früh gekommen sind – nicht zuletzt, um eine Chance auf die beiden wohl begehrtesten Verkaufsexemplare zu haben: zwei fünfarmige, versilberte Kerzenständer. Die antiken Liebhaberstücke, die sich nur schwerlich auf einen Mensamittagstisch denken lassen, stammen aus der „Seeburg“ an der Kieler Förde. Das ist Deutschlands ältestes Studentenwohnheim, 1910 eingeweiht und lange auch mit einer Mensa ausgestattet. „Viele haben vorab angerufen und wollten sich die Kerzenständer sichern, als wir Bilder auf der Website veröffentlicht haben“, erzählt Marco Eckstedt. Doch Reservierungen gab es keine – wer die Leuchter haben wollte, musste früh aufstehen. Das Rennen macht Matthias Völscher, ein Lehrer, der die Kerzenständer für 60 Euro ergattert und in seinem Wohnzimmer aufstellen will.

Marlen Kohlahrens sucht etwas anders. Sie wühlt in ei-

hier, wir finden immer mehr brauchbare Schnäppchen – und helfen, die Müllberge nicht noch größer zu machen“, sagt Bichel. Sie stapelt Kartons in den Kofferraum ihres Kombis und schüttelt schmunzelnd den Kopf: „Wir kommen mit mehr als tausend Kerzen zurück, der Stromausfall kann kommen, wir können ganz Kiel versorgen.“ Nur der Bambus-Sonnenschirm, den sie strahlend präsentiert, komme nicht ins Sportheim. „Bei aller Liebe, aber dieses Exemplar muss in meinen Garten.“

„Happy Job 27“ mit EU-Förderung

„Das hier ist mehr als ein Flohmarkt“, sagt Andree Ben-thien, stellvertretender Abteilungsleiter Psychosoziale Beratung, Familie, Internationales beim Studentenwerk Schleswig-Holstein. Er gehört zur Mitarbeitergruppe „Happy Job 27“, die den Flohmarkt im Rahmen eines größeren Unternehmensprojekts zur Personalentwicklung geplant und umgesetzt hat. Mit dem von der Europäi-

Fotos: Kay Herschelmann | Timo Wilke/Studentenwerk SH

schen Union geförderten Programm verbessern Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vieler Abteilungen ihre Arbeitsbedingungen eigenverantwortlich und im Team. „Um gute Leute zu halten, müssen sie sich wohlfühlen“, sagt Benthien. „Bei diesem Flohmarkt geht es speziell um die Lageristen: Es gibt nichts Schlimmeres, als im Gerümpel zu arbeiten.“ Für ihn das Wichtigste der ganzen Aktion: „Wir bringen hier Menschen aus dem Unternehmen zusammen, die sich vorher nicht kannten und jetzt gemeinsam etwas wuppen.“

Vom NDR zum Studententheater

Was wohl aus dem großen Bühnenscheinwerfer wird, fragt sich Thomas Plöger, Fachbereichsleiter Kultur. Ein Strahler aus den späten Fünfzigerjahren, vermutet er. Schon als Student habe er in der Film-AG mit dem alten Scheinwerfer gearbeitet. Das Gerät war in den 1980er-Jahren vom Norddeutschen Rundfunk (NDR) aussortiert worden – und landete beim Studentenwerk Schleswig-Holstein, das schon damals für seine Kulturarbeit bekannt war: Seit den 1960er-Jahren gibt es hier studentisches Theater, Lesungen und Filmabende in einem separaten Theatergebäude, dem Sechseckbau. Heute heißt er „Ick-Punkt“ und ist nach wie vor ein Ort für Studierende, um kulturell aktiv zu sein. „Der Scheinwerfer ist mir über die Jahre ans Herz gewachsen, da hängen viele Erinnerungen dran“, sagt Plöger. „Er nimmt aber Platz weg,



Anton Grötsch, 32, Philosophie und Skandinavistik, BA, 9. Semester, Stuhl für WG für günstiges Geld, „Als Student muss ich aufs Geld schauen. Ich finde den Flohmarkt in Sachen Nachhaltigkeit gut, ich habe hier Möglichkeit, Sachen gebraucht zu kaufen und Müll zu vermeiden.“



Andree Benthien

»Der größte Erfolg sind nicht die leeren Keller, sondern das Wir-Gefühl der Mitarbeiter, die hier freiwillig ihren Samstag geopfert haben«

Andree Benthien, stellvertretender Abteilungsleiter Psychosoziale Beratung, Familie, Internationales beim Studentenwerk Schleswig-Holstein



und die Technik ist veraltet. Ich hoffe, er kommt in gute Hände.“

Susann Schrader stöbert im Restbestand der Mensa-Jubiläumstassen – und freut sich, dass tatsächlich nur noch Reste da sind. Beeindruckend findet die Geschäftsführerin des Studentenwerks SH das Engagement ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Wir haben immer wieder versucht, unsere Keller zu räumen. Ohne Erfolg“, sagt Schrader. „Dann haben wir die Verantwortung in die Hände der Mitarbeiter gegeben. Und die haben uns jetzt vorgemacht, wie es geht: Die Keller sind leer.“

Kawain Ali Muhammed hat etwas mehr nach Hause zu transportieren als geplant. Seine Sammelstelle für Großküchenschnäppchen ist immer mehr angewachsen – am Ende sind es vier voll beladene Transporter. „Der Kühlschrank hier ist für meinen Falafel-Laden, und auf den kleinen Edelstahltablets servieren wir ab jetzt das Essen“, sagt der junge Unternehmer.

Alles ist weg!

Nach sechs Flohmarkt-Stunden ist Mensachef Marco Eckstedt erschöpft, aber glücklich: „Ich bin total stolz auf unser Team und unsere Leistung. Es ist alles weg, bis auf ein paar Kleinigkeiten – wir können uns auf die Schulter klopfen!“ 4.400 Euro sind am Ende in der Kasse, der Gewinn fließt an die Kitas des Studentenwerks. „Es war uns wichtig, hier nix draufzulegen“, sagt Andree Benthien. Aber dieser Tag lasse sich ohnehin nicht mit Geld aufwiegen: „Der größte Erfolg sind nicht die verkauften Sachen oder die leeren Keller, sondern das Wir-Gefühl der Mitarbeiter, die hier freiwillig ihren Samstag geopfert haben.“

Und am Ende ist auch Thomas Plöger, der Mann mit dem Scheinwerfer-Liebeskummer, guter Dinge. Er hat erfahren, dass Helge Doose das Gerät gekauft hat. Doose ist Hausmeister beim Studentenwerk SH, der Scheinwerfer bleibt also in der Familie. Und was hat er damit vor? Doose lacht. „Ich hab da so eine Idee“, beginnt er zu erzählen, „ich bin Comic-Fan, von Batman ganz besonders. Und wenn man mit farbigen Scheiben ein bisschen bastelt und zaubert, dann könnte man damit das Bat-Zeichen nachts in den Himmel strahlen ...“

www.studentenwerk.sh/presse/unternehmen/historie/index.html



Marlen Kohlahrens

»Mit dem alten Mensabesteck habe ich immerhin eine kleine Erinnerung in der Küchenschublade«

Marlen Kohlahrens studiert Agrarwissenschaften im letzten Master-Semester an der Universität Kiel



DIE AUTORIN

Catrin Zander ist freie Journalistin in Hamburg. So viele Gegenstände, so viele Geschichten: Der Versuchung, etwas zu kaufen, konnte sie nicht widerstehen – in ihrem Kühlschrank stehen jetzt zwei Studi-Kinderteller.

Die Macherin

UTE VON LOJEWSKI

Die Präsidentin der Fachhochschule Münster ist mehr Managerin als Repräsentantin, mit Freude FH-Professorin – und eine engagierte Kämpferin für die Fachhochschulen. Ein Porträt

TEXT: Armin Himmelrath

FOTOS: Kay Herschelmann

Arbeit ist schön“, steht auf dem Schild auf der Fensterbank. Das klingt ziemlich passend, wenn man Ute von Lojewski, der Präsidentin der Fachhochschule (FH) Münster, beim Blick in die nähere Zukunft zuhört. Die nähere Zukunft, das ist ihre dritte Amtszeit an der Spitze einer der größten Fachhochschulen der Republik. „Diese Arbeit macht mir immer noch Spaß“, sagt die 63-Jährige, „wir sind gerade mitten in der Umsetzung unseres Hochschulentwicklungsplans – da will ich auf jeden Fall noch weiter mitmachen“. Gleichzeitig, sagt sie, gehe es auch darum, innerhalb des Teams im Präsidium und in der Landesrektorenkonferenz NRW „das historische Wissen und das Gedächtnis der Institution“ weiterzugeben. Sie gehört schließlich, zusammen mit dem Aachener FH-Rektor Marcus Baumann, in Nordrhein-Westfalen zu den „alten Hasen“ im FH-Geschäft.

Und hochschulpolitische Erfahrung kann in der aktuellen Situation ganz sicher nicht schaden. Gerade wird in der NRW-Landesregierung mal wieder an einem neuen Hochschulgesetz gebastelt – als stellvertretende Vorsitzende der Landesrektorenkonferenz der Fachhochschulen mischt





Ute von Lojewski über ...

... die Stärken der Fachhochschulen: Unsere große Stärke ist der Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Das zeigt sich in der regionalen Vernetzung, das zeigt sich aber auch daran, dass beispielsweise China das deutsche FH-Modell kopieren und mehrere hundert neue Fachhochschulen gründen will. Das Interesse an unserer Arbeit ist riesig, wir haben hier in Münster ein Weiterbildungsprogramm für ausländische Hochschulen, die ihren Wissenstransfer ausbauen wollen. Die Interessen kommen aus der ganzen Welt, Schwerpunkte sind Asien und Südamerika.

... die FH-Vereinigung „UAS7“: Vieles kann man als Hochschule nicht alleine lösen, zum Beispiel die Gewinnung von FH-Professoren. Das ist ein strukturelles Problem, kein lokales. Wenn man zu siebt ist, dann kann man ganz anders und viel selbstbewusster auftreten. Und man kann sich, wie wir das tun, beispielsweise auch ein Büro in New York oder Sao Paulo leisten, um direkt vor Ort Kontaktmöglichkeiten zu bieten und sich weltweit zu vernetzen.

... die Fortsetzung des Hochschulpakts: Noch bin ich zuversichtlich, was die Hochschulpakete angeht. Es ist doch klar, dass die Hochschulen dauerhaft und nachhaltig in die Lage versetzt werden müssen, ihre jeweiligen Aufgaben zu erfüllen. Die Politik sollte offener sein für das, was die Hochschulen als Bedürfnisse artikulieren. Vor acht Jahren haben wir das ‚Wandelwerk‘ gegründet, um einen Wandel in Forschung und Lehre voranzutreiben. Der Qualitätspakt Lehre zielte dann in genau diese Richtung. Wir haben uns dadurch sehr bestätigt gefühlt.

... die Exzellenzinitiative: Bei der Exzellenzinitiative und ihrer Nachfolgerin, der Exzellenzstrategie, sind wir Fachhochschulen von der Politik völlig außen vor gelassen worden. Umso wichtiger sind für uns Programme wie die ‚Innovative Hochschule‘, an dem die FH Münster ja 2017 auch sehr erfolgreich teilgenommen hat und knapp neun Millionen Euro für ein regionales Netzwerk zum Technologietransfer sichern konnte.

... das Studierendenwerk Münster: Für uns ist das ein ganz wichtiger Partner, der unverzichtbare Leistungen für die Studierenden erbringt. Ich halte es daher für skandalös, dass das Deutsche Studentenwerk beim Hochschulpakt bisher nicht berücksichtigt wurde - die müssen einfach mit an den Verhandlungstisch, um Fragen wie die Wohnraumversorgung oder soziale Angebote von Anfang an mit einzuplanen.

Ute von Lojewski sich ein. Auf Bundesebene stehen unter anderem die Hochschulpakt-Verlängerung und die Fortführung von Forschungs- und Exzellenzprogrammen an - von Lojewski diskutiert als Vize des FH-Verbands „UAS7“ mit. Und dann sind da natürlich noch die lokalen und regionalen Aufgaben einer Hochschule mit 14.600 Studierenden an zwei Standorten. Fände Ute von Lojewski ihre Arbeit nicht schön und würde sie nicht so politisch-strategisch denken, dann wäre sie auf dieser Position als FH-Chefin auch nicht am richtigen Platz.



Klar, dass ihr Büro nicht aussieht wie geleckert. Das hat zum einen mit dem bevorstehenden Umzug zu tun: Das historische Gebäude der Hüfferstiftung, ein 1903 als orthopädische Heilanstalt eröffneter imposanter Ziegelbau, in dem das FH-Präsidium residiert, wird in den kommenden Jahren renoviert. Deshalb stehen schon ein paar Umzugskartons herum. Aber auch der Schreibtisch ist eindeutig ein Arbeitsmöbel, keins zum Repräsentieren. Akten, Bücher, ein paar Erinnerungsstücke: Keine Frage, hier arbeitet eine Problemlöserin.

Für Frank Ziegele, den Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), ist Ute von Lojewski „eine Vorreiterin in Deutschland“. Das sagte er mit hörbarer Empathie im Jahr 2013 anlässlich der Ehrung als „Hochschulmanagerin des Jahres“. Ziegele lobte, die Macherin aus Münster sei „offen für innovative Modelle in der Hochschulführung, sie lässt sich mutig immer wieder auf Neues ein“. Wie sie sich selbst im Hinblick auf ihren Job beschreiben würde? Die 63-Jährige denkt kurz nach. „Ich gehe gerne arbeiten“, sagt sie, „und das Tolle ist: In meinem Beruf ist die Work-Life-Balance gewissermaßen integriert.“ Dass es auch anders geht, erlebte sie bei ihrem mehrjährigen Ausflug in die Privatwirtschaft mit 60-Stunden-Wochen und viel zu wenig Kontakt zu ihrem Mann und ihren beiden Kindern. „Als FH-Professorin wird man nicht reich, aber es gibt viele andere gute Gründe für diese Wahl.“ Familienfreundlichkeit ist ein ganz wichtiger davon.

Obwohl sie mittlerweile seit fast 30 Jahren FH-Professorin ist, hat sie das Thema wieder eingeholt. Denn nicht nur in Münster wurde es in den vergangenen Jahren immer schwieriger, FH-Lehrstühle zu besetzen. Irgendwann, erzählt Ute von Lojewski, saß sie im Zug von Berlin nach Münster, blätterte im DB-Magazin „mobil“ - und kam auf die Idee, gestressten Managern eine Art Roadshow zu bieten, mit denen die auf eine FH-Professur als Berufsalternative aufmerksam gemacht werden. Die Werbekampagne rollt mittlerweile durch die Republik, auf Landesebene gibt es außerdem ein FH-Nachwuchs-Programm, für den Bund wird jetzt etwas Ähnli-



Studiengebühren für ausländische Studierende? Das brauchen wir nun wirklich nicht

ches diskutiert. „Ein gutes Beispiel, wie man durch Netzwerke ein lokales Thema auf Landes- und Bundesebene heben kann“, sagt die FH-Managerin.

Außerdem auf ihrem Zettel: die Sichtbarkeit der Fachhochschulen zu stärken. „Hochgradig frustrierend“ sei es zuletzt gewesen, dass die FHs etwa innerhalb der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) kaum noch gesehen wurden. Dass die HRK sich als „Stimme der Hochschulen“ versteht, sei aus FH-Sicht ein mittlerer Witz. Mit dem neuen HRK-Präsidium hofft Ute von Lojewski auf Besserung. Und vielleicht auch auf Rückenwind für die Idee einer Deutschen Transfergemeinschaft (DTG) als Äquivalent zur Deutschen Forschungsgemeinschaft: „Während die DFG die Grundlagenforschung organisiert, ist die anwendungsorientierte Forschungsförderung bei denen gar nicht auf dem Schirm“, sagt sie. Hier könnte eine DTG die Lücke füllen, „das ist ein ausgesprochen wichtiges bundespolitisches Thema“. Und wenn die Forschungsstärke der FHs schon auf der Tagesordnung steht, dann müsse man sich natürlich auch das Promotionsrecht für die Fachhochschulen nochmal vornehmen.

Wichtig ist der 63-Jährigen, das wird immer wieder deutlich, nicht die große Repräsentationsaufgabe, sondern eine Stelle, an der sie als Managerin etwas bewegen kann. Und zwar nicht nur für ihre Institution, sondern auch für die Studierenden. Als sie zum ersten Mal von den Plänen der NRW-Landesregierung hörte, Studiengebühren für ausländische Studierende einzuführen, habe

sie gedacht: „Das brauchen wir nun wirklich nicht.“ Denn solche Gebühren würden die Bemühungen zur Internationalisierung der Hochschulen konterkarieren, sagte Ute von Lojewski in einem ausführlichen Interview mit dem studentischen Düsseldorfer „Hochschulradio 97,1“.

Arbeit gibt es also genug für die nächsten Jahre. Woher nimmt sie die Kraft dafür? Regelmäßiges Pilates ist die eine Quelle, die andere das Fahrradfahren. Als FH-Chefin in Münster nutzt Ute von Lojewski – natürlich – ausgiebig die Dienstfahrräder des FH-Präsidiums. Und sie pflegt ihren feinen, leisen Humor. So stehen in ihrem Büro drei Sitzgelegenheiten: „Das ist meine kleine Stühlesammlung.“ Ein schmaler „Sparstuhl“, mit dem die FH vor Jahrzehnten mal gegen Finanzkürzungen protestierte. Ein „Schlauraum“-Stuhl zum kreativen Nachdenken. Und ein von Design-Studierenden entworfener „Lehrstuhl“, der auch ein „Leerstuhl“ sein könnte.

„Arbeit ist schön“, steht auf dem Schild auf der Fensterbank. Trotzdem ist Ute von Lojewski ganz sicher kein Workaholic. Denn der Text geht noch weiter: „Deshalb immer etwas für morgen aufheben.“

ZUR PERSON

Prof. Dr. Ute von Lojewski, geboren 1955, ist Betriebswirtschaftlerin. Nach Studium, Promotion und Assistentenjahren an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster arbeitete sie sieben Jahre lang als Controllerin in der Privatwirtschaft, bevor sie 1990 als Professorin an die FH Osnabrück ging. Von dort wechselte sie zwei Jahre später an die Fachhochschule Münster auf den BWL-Lehrstuhl für Rechnungswesen und Controlling. Ab 2003 war von Lojewski hier Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform. Seit Oktober 2008 ist sie Präsidentin der FH, am 1. Oktober 2018 begann ihre dritte Amtszeit in dieser Funktion.

www.fh-muenster.de/hochschule/organisation/praesidium/praesidentin-lojewski.php



DER AUTOR

Armin Himmelrath ist freier Bildungsjournalist in Köln



Die Wucht der Jugend

SCHWARM-STÄDTE

Warum junge Menschen in bestimmte Städte ziehen, warum diese Städte mindestens eine Universität brauchen – und was das für die Wohnungsmärkte und Anbieter studentischen Wohnraums bedeutet. Eine Analyse von **Annamaria Deiters-Schwedt** vom Forschungsinstitut „empirica“

Noch vor zehn Jahren waren die Vorzeichen auf dem deutschen Wohnungsmarkt von Entspannung bestimmt. Selbst in guten Lagen wurden Wohnungssuchende zu schmeichelhaften Preisen fündig. Heute dominieren Wohnungsmangel und steigende Preise die Debatte. Was ist passiert?

Bundesweit kommt es zu einer Umverteilung der Bevölkerung, die sich unmittelbar auf den Wohnungsmarkt auswirkt. Stark wachsende Städte und Regionen stehen stark schrumpfenden gegenüber. Unsere Studien zeigen, dass sich in der zweiten Hälfte der 2000er-Jahre ein neues Binnenwanderungsmuster herausgebildet hat. Hiervon profitieren ausgesuchte Städte. Diese Städte haben wir Schwarmstädte genannt. Es sind junge Menschen, die es aus ihren Dörfern und Städten dorthin zieht, wo es auch ihre Freunde oder Bekannte hingezogen hat. Oder von denen sie gehört haben, dass sie „angesagt“ sind.

Junge Menschen machen den Großteil der Binnenumzüge in Deutschland aus. In unserer Definition gel-

ten Städte als Schwarmstädte, wenn die Kohortenwachstumsrate von 15- bis 35-Jährigen über 200 lag, wenn sich also im Saldo die Zahl der 15- bis 20-Jährigen in einer Stadt im Zeitablauf bis zum Alter von 30 bis 35 Jahren mindestens verdoppelt hat. Auf jeden dort aufgewachsenen jungen Menschen zieht dort im Saldo mindestens ein weiterer Mensch bis zu einem Alter von 35 Jahren zu. Dies traf vor dem starken Zuzug von Flüchtlingen auf 30 von 107 kreisfreien Städten zu.

Das Schwarmverhalten ist wuchtig: Von den 1986 bis 1990 geborenen Personen wohnten im Alter von zehn bis 14 Jahren, das heißt im Jahr 2000, erst 14 Prozent in einer der 30 Schwarmstädte. Nun, 15 Jahre später und 15 Jahre älter (jetzt 25 bis 29 Jahre), wohnen 26 Prozent dieser Geburtsjahrgänge in einer der 30 Schwarmstädte.

Minderheiten rotten sich zusammen

Die Hauptursachen des neuen Schwarmverhaltens sind nicht nur die zu erwartenden Klassiker. Arbeits-

plätze oder Ausbildungsstätten zum Beispiel können verstärkend wirken, reichen aber nicht aus. Die Hauptursache ist demografisch bedingt. Junge Menschen sind eine Minderheit geworden, und Minderheiten rotten sich zusammen. Die erste Generation mit einem starken Schwarmverhalten wurde zwischen 1974 und 1978 geboren. Diese Generationen nach dem Pillenknick waren dünner besetzt. Anders als in den Babyboomer-Generationen werden Mindestgrößen für Fußballturniere, Kneipen oder Ausgehmöglichkeiten unterschritten. Die Zahl der potenziellen Freunde in Fahrradentfernung nimmt ab – nicht aber in Schwarmstädten.

Das erfolgreiche München, das freigeistige Leipzig ...

Welche Stadt erlangt die Gunst junger Menschen, welche nicht? Diese Frage entscheidet in der Immobilienwirtschaft maßgeblich über Wachstumsdynamik und die Positionierung als Wohnungsanbieter – insbesondere für eine junge Klientel.

Nach unseren Untersuchungen haben Schwarmstädte vier Gemeinsamkeiten:

1. Die Hauptattraktion für junge Menschen ist die Anwesenheit vieler anderer junger Menschen. Es handelt sich um einen sich selbst verstärkenden Effekt.
2. Es braucht eine Universität, die Netzwerke der Studierenden, die Infrastruktur und Aktivitäten. Dies reicht aber nicht aus. Städte wie Siegen, Cottbus, Bremen, Bochum, Dortmund oder Essen haben Universitäten, sind aber keine Schwarmstädte.
3. Eine Schwarmstadt hat ein definiertes Zentrum – lebendig, urban und vielfältig.
4. Eine Schwarmstadt muss sich von anderen Städten abheben. Sie hat ein Alleinstellungsmerkmal, das unter jungen Menschen weithin bekannt ist. Dabei sprechen verschiedene Alleinstellungsmerkmale unterschiedliche Milieus an. Das freigeistige Leipzig, das souverän erfolgreiche München, das feierfreudige Berlin, das ehrwürdige Heidelberg, das herzliche Köln usw.

Das Schwarmverhalten setzt sich innerhalb dieser Städte fort. Es zieht die Zuzügler in die Stadtteile, in denen sie andere junge Menschen treffen und wo sie sich Räume aneignen können. Klassischerweise handelt es sich um überwiegend gewachsene und zentral gelegene Altbauquartiere. Ganze Straßenzüge können sich so in wenigen Jahren zu lebendigen „Trendspots“ entwickeln. Werden die Wohnungen unter der boomenden

Nachfrage dort zu teuer oder verschwinden Spielräume für junge Initiativen, Gründer, Cafés, Tauschbörsen oder temporäre Ausstellungen, kommt es zu Ausweichbewegungen in andere Stadtteile.

Berlin ist nicht mehr „arm, aber sexy“

Schwärme können weiterziehen. Verliert eine Stadt beispielsweise ihr Alleinstellungsmerkmal – Berlin ist heute nicht mehr „arm, aber sexy“ – oder fordern steigende Mieten zu große Kompromisse bei der Wohnsituation, zum Beispiel in München, weichen junge Menschen aus. Plötzlich rücken Städte der zweiten und dritten Reihe nach vorne. So verliert Berlin mittlerweile im Saldo Einwohner an das restliche Bundesgebiet. Städte wie Chemnitz, Schwerin, Passau oder Erfurt profitieren davon.

Aus Sicht der Immobilienwirtschaft und mit Blick auf die Gruppe der Studierenden ergeben sich mehrere Schlussfolgerungen. Die Konzentration der Nachfrage führt zu einer Anspannung auf den Wohnungsmärkten der wachsenden Städte. Einerseits sind die Grundstückspreise dort bereits hoch und die Bruttoanfangsrenditen sinken. Andererseits ist der Pool an Studierenden auf dem Wohnungsmarkt hoch. Wohnungsanbieter profitieren hiervon, insbesondere wenn sie preislich unter rein renditeorientierten Anbietern liegen. Potenziale liegen auch in noch wenig entdeckten Lagen. Ausgefalle Konzepte mit eigenen Alleinstellungsmerkmalen haben dabei schon so manche Defizite des Standortes sehr erfolgreich kompensiert.

Auch abseits der stark wachsenden Städte können Anbieter studentischer Wohnungen einen wichtigen Beitrag zum dortigen Wohnungsmarkt leisten. Das Ausweichen junger Menschen auf preiswertere Städte eröffnet vielerorts neue Perspektiven.

Der Markt für studentische Wohnangebote hat sich in der Vergangenheit erheblich weiterentwickelt. Neben den Versorgungsaspekt sind Anforderungen an ein effizientes Studium getreten, an Auslandsemester, Praxiserfahrungen, Netzwerke, digitale Plattformen oder kulturelle Vielfalt. Anbieter studentischer Wohnungen werden ihre Konzepte auch in Zukunft kreativ weiterentwickeln. In den Städten oder Stadtteilen, denen junge Menschen bisher weniger Beachtung schenken, kann dies auch dazu beitragen, ein junges Lebensgefühl zu beflügeln. Studentische Wohnprojekte können so auch zu Identifikationsorten im Kleinen werden. Ihnen kommt damit auch als Partner in der Stadtentwicklung eine wachsende Bedeutung zu.



DIE AUTORIN

Annamaria Deiters-Schwedt ist Prokuristin beim Beratungs- und Forschungsinstitut empirica AG in Berlin
www.empirica-institut.de

A middle-aged man with short hair, wearing a dark grey suit jacket over a light-colored button-down shirt, is smiling and leaning on a dark metal railing. He is in an office environment with large windows in the background showing a blurred outdoor scene. The text is overlaid on the left side of the image.

”

**WIR MÜSSEN ANS
BAFÖG RAN**

13 Fragen an ...

KONRAD WOLF

Wissenschaftsminister von Rheinland-Pfalz (SPD)

- 1** *Im Mai waren Sie als Vertreter der Bundesländer in Paris auf der Konferenz zum 20-jährigen Jubiläum des Bologna-Prozesses. Was passiert in den nächsten 20 Jahren?*
Bologna hat eine Vielfalt der Studienformate gebracht: Auf einen Bachelor in einem Fach kann ein Master in einem anderen Fach folgen, wir haben duale und berufsbegleitende Studiengänge. Das ist eine Chance, in Zukunft ganze neue Studierendengruppen zu gewinnen.
- 2** *Sie führen dafür gerne Menschen mit Berufsausbildung an. Trotzdem kommen auch bei Ihnen nur knapp drei Prozent der Studienanfänger ohne Abitur an die Hochschule. Wie viele wollen Sie?*
Ich möchte keine Zielquote nennen. Wichtiger ist, dass die Menschen Wahlmöglichkeiten haben.
- 3** *Haben sie die?*
Ich denke, die Zugänge sind schon stark vereinfacht. Es muss jetzt bekannter werden. Trotzdem werden wir die Hürden weiter senken: Wer mit einem Ausbildungsabschluss studieren wollte, musste bisher zwei Jahre Berufstätigkeit nachweisen. Das soll bei uns künftig wegfallen.
- 4** *Sie sind selbst nach einer Lehre spät an die Hochschule gekommen. Wäre so ein Weg heute einfacher?*
Ob man eine Ausbildung macht oder studiert, galt in meiner Jugend als eine Lebensentscheidung. Als so unumkehrbar gilt diese Wahl heute nicht mehr. Dafür steht man immer wieder vor der Herausforderung, aus der Fülle der Möglichkeiten die für sich passende zu finden.
- 5** *Muss das BAföG für Menschen, die aus dem Job an die Uni kommen, angepasst werden?*

Da müssen wir ran. Die Altersgrenze liegt bei Mitte 30. Wer für ein Studium im Beruf aussetzt, ist oft älter.

- 6** *Zuletzt ist der Anteil der BAföG-Empfänger sogar gesunken ...*
Was übrigens auch aus Bologna-Sicht problematisch ist.

- 7** *Inwiefern?*
Es gibt das politische Ziel, mit dem Erasmus-Austausch mehr Studierende aus weniger privilegierten Verhältnissen zu erreichen. Aber wer jobben muss, um sich das Studium zu finanzieren, plant nicht so schnell einen Auslandsaufenthalt.

- 8** *Auf der Bologna-Konferenz ging es auch um die Europäischen Universitäten, die der französische Präsident Emmanuel Macron anregt. Sie wollen sich bewerben. Warum?*

Weil wir sehr weit sind. Die Unis Trier und Kaiserslautern kooperieren bereits in der „Universität der Großregion“ eng mit den Universitäten in Lüttich, Luxemburg, Metz und Saarbrücken.

- 9** *Ist die Europäische Universität also bloß ein weiterer Hochschulverbund?*

Wir haben in dem Netzwerk bereits 20 aufeinander abgestimmte Studiengänge. Die Studierenden können über die Ländergrenzen wechseln, als wären sie an einer Uni eingeschrieben. Das ist deutlich mehr als nur ein Verbund!

- 10** *Hoffen Sie insgeheim, dass die EU Ihnen die Hochschulfinanzierung abnimmt?*

Unsinn. Es geht um voraussichtlich fünf Millionen Euro zusätzlicher Förderung. Im Vergleich zur Grundfinanzierung ist das wenig.

- 11** *Bei dem Sümmchen wäre „Europäische Universität“ aber ein sehr hochtrabender Begriff.*

Aber der symbolische Wert ist enorm! Und ein Netzwerk kann mit dem Geld eine Menge anfangen.

- 12** *Sie planen ein Hochschulzukunftsprogramm. Was ist das?*

Wir haben eine Expertenkommission die Hochschulen unseres Landes begutachten lassen. Der Bericht liegt jetzt vor. Aktuell sprechen wir mit den Hochschulen, wie sie sich auf Grundlage dieser Expertise in Lehre und Forschung weiterentwickeln können.

- 13** *Und die Studierendenwerke?*

Der Plan betrifft die Hochschulen, nicht die Studierendenwerke. Auch haben wir nicht vor, bei den Studierendenwerken etwas zu ändern.

Die 13 Fragen stellte der Journalist und Autor **Bernd Kramer**
<https://berndkramer.wordpress.com>

ZUR PERSON

Prof. Dr. Konrad Wolf, Jahrgang 1962, stammt aus einer Bauernfamilie in Schönach im Landkreis Regensburg. Nach dem Realschulabschluss machte er eine Lehre im Elektrowerk, dann das Fachabitur und studierte ab 1984 Physik an der Universität Regensburg und promovierte 1994 dort auf dem Gebiet der Festkörperphysik. Nach Tätigkeiten in einem Fraunhofer-Institut, bei Siemens und Infineon wurde er 2001 Professor an der Hochschule Kaiserslautern, 2009 dann ihr Präsident. Seit Mai 2016 ist Wolf Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur in der Mainzer Ampel-Regierung. Der SPD trat er erst danach bei.

<https://mwwk.rlp.de/de/ministerium/minister-prof-dr-konrad-wolf/>

DER DSW-PRÄSIDENT ÜBER BEEINTRÄCHTIGTE STUDIERENDE

Unstrittig: Inklusion

Ich wundere mich immer, dass beim Thema Inklusion alle über Schulen sprechen - und streiten. Als wäre Inklusion an den „Hoch-Schulen“ kein Thema!

Sollte es aber sein. Denn 11% der Studierenden in Deutschland haben eine studienrelevante Beeinträchtigung. Das hat unsere aktuelle, 21. Sozialerhebung ergeben. Und dank einer weiteren Studierenden-Befragung des Deutschen Studentenwerks, an der sich im Wintersemester 2016/2017 21.000 beeinträchtigte Studierende von 153 Hochschulen beteiligt haben, wissen wir nun viel mehr über ihre Lage, ihre Schwierigkeiten - und auch über die Erfolge in den Inklusionsbemühungen.

„beeinträchtigt studieren 2“, oder kurz „best2“ heißt die Studie; 2 deshalb, weil ihr eine erste Befragung, „best1“ im Jahr 2011 vorausging. „best1“ und „best2“ zeigen klar: Die Gruppe der beeinträchtigten Studierenden ist heterogen.

Nur bei 4% ist die Beeinträchtigung auf Anhieb zu erkennen. Im Umkehrschluss: Die große Mehrheit der Studierenden mit Beeinträchtigungen bleibt unerkant, wenn sie es will. Die Herausforderung ist, erkennen zu lernen, was nicht ohne Weiteres zu erkennen ist. Das ist nicht leicht, weder für Hochschullehrerinnen und -lehrer, noch für Studentenwerks-Beschäftigte - und



»Die Herausforderung ist, erkennen zu lernen, was nicht ohne Weiteres zu erkennen ist«

manchmal auch für die Studierenden selbst. Aber vielleicht geben unsere „best“-Studien einen Impuls zu mehr Sensibilisierung?

Noch ein paar grundlegende Daten: Mehr als die Hälfte der beeinträchtigten Studierenden hat psychische Erkrankungen. 20 % haben eine chronisch-somatische Erkrankung, wie etwa Rheuma, MS oder Epilepsie, 10 % haben eine Bewegungs- oder Sinnesbeeinträchtigung. 4 % haben eine Teilleistungsstörung wie etwa Legasthenie. Man kann also nicht pauschal von den „behinderten“ Studierenden sprechen!

Was hat mich an unserer aktuellen „best2“-Studie am meisten betrübt und am meisten gefreut?

Das Betrüblichste für mich: 44 % der beeinträchtigten Studierenden erleben das soziale Miteinander an der Hochschule als schwierig. Viele von ihnen haben Angst vor Ablehnung oder Stigmatisierung, und das wiederum erschwert die Kommunikation und Kontaktaufnahme mit Lehrenden, mit Mitstudierenden oder dem Verwaltungspersonal. Diese Schwierigkeiten können Auslöser oder Verstärker von Studienschwierigkeiten sein. Viele beeinträchtigte Studierende verzichten auch weiterhin auf die ihnen eigentlich zustehenden Nachteilsausgleiche, weil ihnen die Anspruchsvoraussetzungen nicht klar sind, weil sie Hemmungen haben oder weil sie keine „Sonderbehandlung“ wollen. Ich frage mich schon, was das über das Klima im Studium, aber auch über das Klima an unseren Hochschulen aussagt?

Das für mich Erfreulichste: Vier von fünf beeinträchtigten Studierenden würden ihren Studiengang wiederwählen. Und die Unterstützung durch die Familie und den Freundeskreis, durch Ärztinnen und Ärzte, Therapeutinnen und Therapeuten funktioniert gut; sie ist wichtig für das Gelingen des Studiums. Jeder Dritte wird durch Kommilitoninnen oder Kommilitonen unterstützt.

Es gibt, wen wundert's, Licht und Schatten. Es ist noch ein gutes Stück Wegs zur inklusiven Hochschule, zur „Hochschule für Alle“, wie es die Hochschulrektorenkonferenz nennt. Aber wenigstens wird über Inklusion an den Hochschulen nicht gestritten.

Ihr

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep
Präsident des Deutschen Studentenwerks
»rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de

YES WE CHANGE

FOTOWETTBEWERB
DER STUDENTENWERKE
#StudentPhotoAward2018

Das Studierendenwerk Thüringen lädt Sie herzlich
zur offiziellen Preisverleihung des
Fotowettbewerbs der Studentenwerke 2018 ein.

19. Oktober 2018, 16.00 Uhr
Mensa Altonaer Straße 25, 99089 Erfurt
Check-in ab 15.30 Uhr

Berlin
Dresden
Frankfurt (O.)
Freiberg
Greifswald
Halle
Leipzig
Magdeburg
Rostock-Wismar
Thüringen

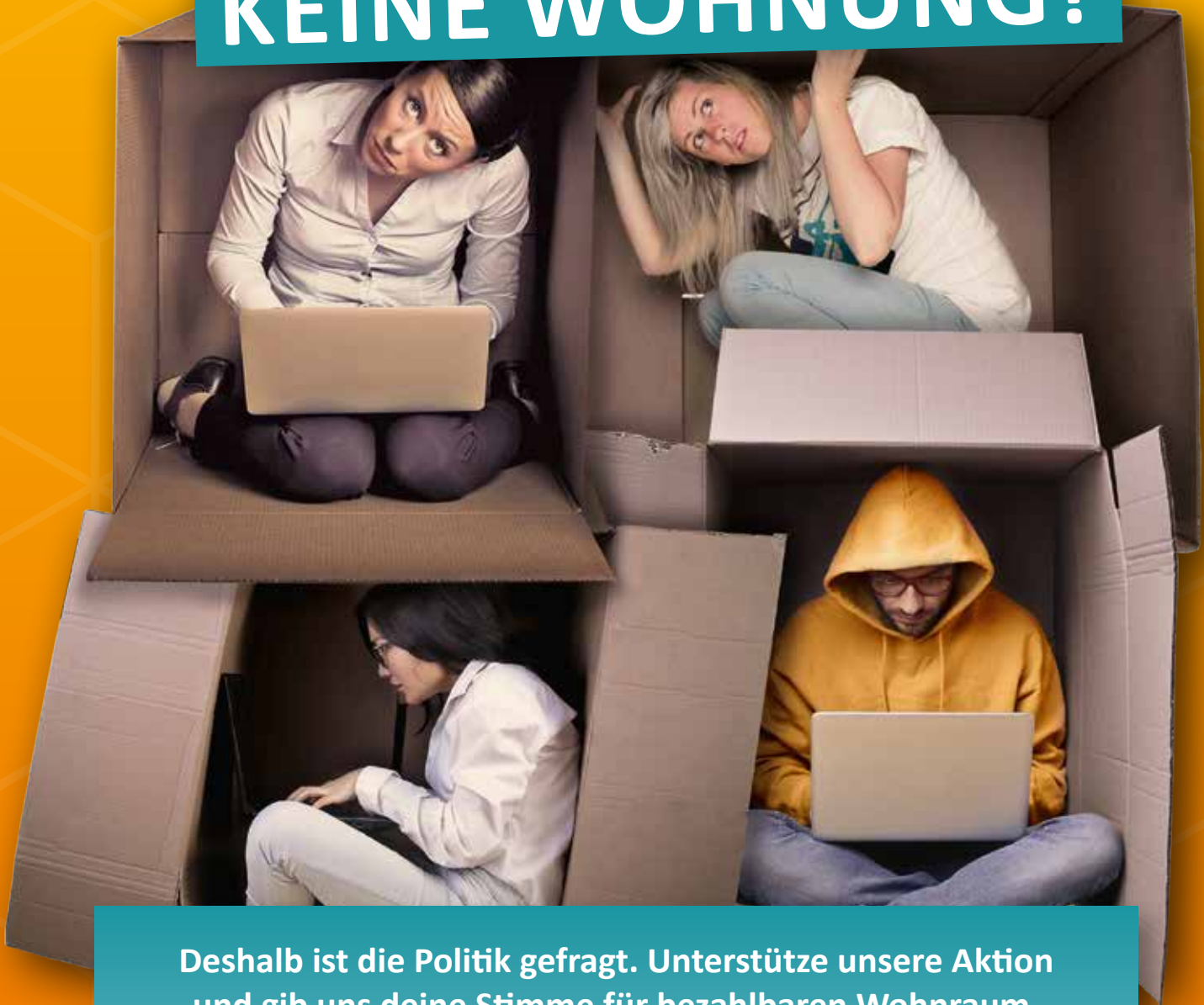


**EINLADUNG
ZUR PREISVERLEIHUNG**

fotowettbewerb-studentenwerke.de

Bitte bestätigen Sie uns Ihre Teilnahme
bis **12. Oktober 2018** an: call@stw-thueringen.de

DU WILLST STUDIEREN, FINDEST ABER KEINE WOHNUNG?



Deshalb ist die Politik gefragt. Unterstütze unsere Aktion
und gib uns deine Stimme für bezahlbaren Wohnraum.

www.mein-studentenwohnheim.de



**FAIR WOHNEN.
STARK STUDIEREN.**
DIE STUDENTEN- UND STUDIERENDENWERKE



Deutsches Studentenwerk